Sommerblumen und Herbstblätter.

Gedichte

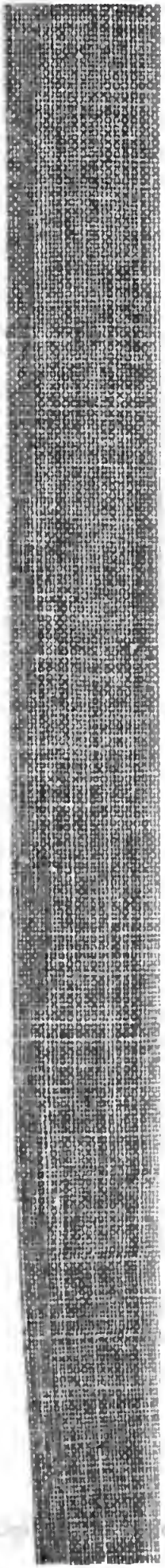
von

Josephine Freiin von Knorr.

Sommerblumen und Herbstblätter
Josephine Knorr (Freiin von)

1853.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA



Sommerblumen und Herbstblätter.

Gedichte

von

Josephine Freiin von Knorr.

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1885.

土肥藏書

考備	數冊	數卷	類部	第二五一號
			文字	

Sommerblumen und Herbstblätter.

Sommerblumen und Herbstblätter.

Gedichte

von

Josephine Freiin von Knorr.

(Dritte Sammlung.)

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1885.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

PT2383
K355S6

Inhalt.

Lieder.

	Seite
Die rechte Stunde	3
Genügen	4
„Ancora spero!"	6
Im Sommer	8
Stille Offenbarung	10
Umsonst	11
Sterne	12
Nocturne	13
Spätherbst	14
Du wunderst dich	15
Melancholie	16
Einer Jugendfreundin	17
Verlorene Stunden	18
Wunsch	19
Luna decrescens	20
Des Abends	21
Herr, bleib' bei mir	22
Einkehr	23
Die Erlösten	24

M834CS3

Vermischte Gedichte.

Seite

Ein Stammbaum 27
Das Elixir des Lebens 30
Der alte Thaler 32
Der Golfstrom 34
Ueberblick 35
Erste Liebe 37
Im Freien 39
Gelbe Rosen I. II. 41
Zwei Frauen 43
Die Sibyllinischen Bücher 44
Gewiß! 45
Indessen 46
Geduld 47
Verschiedene Wege 48
Entzaubert 49
Gute Worte 51
Pompeji 52
Noch nicht — nicht mehr 54
In später Stunde 55
Edelweiß 56
Vielleicht 58
Zeilen zum „Freiherrlichen Gotha-Almanach“ 59
Photographien 60
Phantastisch 61
An ein junges Mädchen 62
An — 63
Nachruf 64

Seite
Entgegnung 66
Schluß 67

Japan.

Japan 71
Die Goldfunken Japans 73
Den Fremdlingen aus Japan 75
An Frau Tei Watanabe 77
Zum Abschied an Dieselbe 79

Paris.

Paris (1876) 83
Versailles 85
Le Louvre 87
Le Père Lachaise 89
La sainte Chapelle 92
Notre Dame de Victoires 94
Die Königin von Frankreich 96
In der Madelaine 98
Palais Royal 100
Mittfasten 102
Musée Double 104
Fontainebleau 106
Ludwig XVII. 108
Paris (1882) 110
Montparnasse 112

Zeitgedichte.

Seite

Garibaldi 115

Benedek 119

Die Rückkehr der Novara 120

Das neunzehnte Jahrhundert 123

Evarista.

Fragmente 131

Anhang metrischer Uebersetzungen.

Aus dem Französischen.

Victor Hugo. Reigenlied 145

Louise Ackermann. Daphne 147

Aus dem Italienischen.

Cavaliere Girolamo de Rada. Albanisches Volkslied 148

Aus dem Englischen.

Henry Longfellow.

I. Der Schnitter und die Blumen 150

II. Der Tag ist aus 152

III. Das Licht der Sterne 155

IV. Das Feuer des Strandholzes 157

V. Die Leiter des heiligen Augustinus 160

Bret Harte.

I. Eine Newport-Romanze 162

II. Schicksal 166

Lieder.

Die rechte Stunde.

Das iſt die rechte Stunde,
Die uns das Rechte gibt:
Dem Harrenden die Kunde,
Die Hoffnung dem, der liebt;

Das rechte Wort dem Dichter
In der Gedanken Flucht,
Die rechten Farbenlichter
Dem Maler, der ſie ſucht;

Die unſer Weſen führet
Urplötzlich zum Entſchluß,
Und an die Knoſpe rühret,
Daß ſie zerſpringen muß!

Genügen.

Nicht um nach Ruhm zu ringen
Erhebt ſich mein Geſang,
Mich freut bei meinem Singen
Des eig'nen Liedes Klang.

Mich freut's, den Hauch zu fühlen,
Friſch wie der Gruß vom Meer,
Der mir die Stirn will kühlen,
Wenn ſie gedankenſchwer.

Mich freut es, mich zu heben
Als hätt' ich Schwingen an
Und zöge durch das Leben
Auf feſſelloſer Bahn.

O Wonne, ſich zu wiegen
Wie es die Falter thun,
Aus Blüthen aufzufliegen,
Auf Blumen auszuruh'n!

Als ſei's beim Elfenmahle,
Zu trinken Maienthau —
Zu wandern mit dem Strahle
Durch reinſtes Aetherblau!

Im Zauber der Geſtalten,
Im Purpur und Karmin,
Die Wolken feſtzuhalten
Wenn ſie vorüberzieh'n!

„Ancora spero!"

Geſchlungen um ein Wappen
Iſt dieſer ſchlichte Spruch,
In ſeinem Sinn, dem knappen,
Mehr ſagend als ein Buch.

Von ihm, der ſo geſprochen
Im grauſen Schlachtgewühl,
Der Muth war ungebrochen
Und richtig das Gefühl.

Der Einzige im Kriege
Rief er: „Ich hoffe noch!"
Und ſieh', es kam zum Siege
In letzter Stunde doch.

Da fügt' er neuen Ehren,
Als Graf, den Wahlſpruch bei,
Daß, wenn Gefahren kehren,
Ein Troſt den Enkeln ſei.

Und kund der Nachwelt werde,
Daß Niemand untergeht,
Der ſtark im Kampf der Erde
Mit ſeiner Hoffnung ſteht!

Im Sommer.

Das iſt mir noch geblieben
Aus meiner Kinderzeit:
Die Falterwelt zu lieben
Der Bergeseinſamkeit;

Die Falter, die da fliegen,
Wenn heiß der Mittag glüht,
Die auf dem Kelch ſich wiegen,
Der würzig aufgeblüht.

Wie hold, ſie zu belauſchen
In ihrem Sommertraum,
Wenn ſie die Grüße tauſchen
Am ſonn'gen Waldesſaum;

Wenn ſie am Quellenrande
Verſammelt ſind zum Tanz
Und wenn im Gartenſande
Aufblitzt ihr Schillerglanz.

Erinnerungen ſchweben
Vorbei im Blumenduft,
Begleiten und umgeben
Das zarte Volk der Luft!

Stille Offenbarung.

Es läßt nicht Alles ſich verſchweigen,
Es wird der höchſte Ueberfluß
Sich endlich ſtill von ſelber zeigen,
Weil er ſich offenbaren muß.

Ja ſelbſt das ſcheinbar Körperloſe
Der Feſſel Schranke dann zerbricht:
Es wird zum Oel der Duft der Roſe
Und das Beleuchtete wird Licht.

So ſtrömt hervor aus jeder Hülle,
So leuchtet auf in jeder Haft
Ein edles Herz in ſeiner Fülle,
Ein ſtarker Geiſt in ſeiner Kraft.

Umſonſt.

Dringt Licht zu finſteren Verſtecken,
Wird auch erkannt das Dunkle ganz,
Die Sonne doch hält ihre Flecken
Verhüllt durch ihren Strahlenglanz.

Es mögen Feinde Mängel zählen
Und forſchend ſitzen zu Gericht:
Die großen Herzen, ſtarken Seelen
Sind unergründlich durch ihr Licht!

Sterne.

Sterne leuchten mir auf Erden,
Aber eine Sonne nicht;
Tageshelle kann mir werden
Dort erſt in dem ew'gen Licht.

Meine Träume ſchimmern ferne,
Weit in erdentrückter Pracht;
Meine Hoffnungen ſind Sterne
In der dunklen Mitternacht.

Sterne, die empor mich heben
In ihr ätherreines Licht —
Doch die Sonne, die das Leben
Wärmt und Tag macht, ſind ſie nicht.

Nocturne.

Ihr ſeid dieſelben Sterne
In eu'rer Herrlichkeit,
So nah mir und ſo ferne
Wie in der Jugendzeit.

Ihr habt ſie nicht empfunden
Der Jahre lange Flucht,
Seit ich in Abendſtunden
Euch träumend aufgeſucht.

Ihr ſtrahlt, wie neu entzündet,
In eu'rem Heiligthum;
Was ihr mir auch verkündet —
Ich frage nicht mehr d'rum.

Ich denk' an alte Tage —
An Alles, was vorbei,
Ich forſche nicht und ſage:
Was kommen muß, das ſei!

Spätherbſt.

Die Roſen ſind zerfallen,
Die Dornen blieben ſtehn;
Nicht eine blüht von allen,
Die hier ich einſt geſehn.

Wer iſt beim Roſenbrechen
Trotz aller Stacheln feig?
Doch Keiner will ſich ſtechen
Am abgeblühten Zweig.

Du wunderſt dich . . . . . .

Du wunderſt dich, daß ich mich kränke,
Es ſcheint der Anlaß dir gering:
Doch wichtig iſt die Spur, ich denke,
Von Gift und Gold in einem Ding.

Nur etwas Gold in einem Strome
Macht köſtlich ſeiner Ufer Sand —
Und unſichtbare Giftatome
Verheeren ringsumher das Land.

Du kannſt wie Gold mir Reichthum geben
Und mich wie Gift zerſtören auch:
Es blitzt ein Goldglanz durch mein Leben —
Und mich bedroht ein gift'ger Hauch!

Melancholie.

Was ſollen mir dieſe Penſéen,
Vergißmeinnicht zu dieſer Zeit?
Des Schlummers Mohn ſoll mich umwehen,
Die Blume der Vergeſſenheit!

Laßt jene munt're Bäche ſäumen
Und blühen in der Gärten Pracht —
Ich will vergeſſen, ich will träumen,
Und ſchlafen will ich heute Nacht.

Vergißmeinnicht heißt treu Gedenken —
Doch welche Seele iſt mir wach?
Penſéen heißt Erinn'rung ſchenken —
Wozu hilft mein Erinnern, ach!

Doch dieſe Mohne, die da ſchwanken
Durchſichtig roth im Aehrengold,
Die wiegen ſanft ein die Gedanken
Und machen meine Träume hold.

Einer Jugendfreundin.

Vor vielen, vielen Jahren
Da waren so jung wir zwei
Mit unſ'ren braunen Haaren
Im vollſten Lebensmai.

Du hatteſt Lieb' und Wonne
Ich hatte Sehnſucht und Schmerz;
Dir leuchtete die Sonne,
Mir dunkelte das Herz. —

Und nun ſeit langen Jahren
Trägſt du das Nonnenkleid
Ich hab' inzwiſchen erfahren
Viel wechſelvolles Leid.

Du haſt begraben in Thränen
Die Freuden der Jugendzeit —
Ich habe mit meinem Sehnen
Verträumt die Wirklichkeit.

Verlorene Stunden.

Ich hab' zu lang gewacht
In öder Nacht;
Ich hab' zu lang geträumt —
Den Tag verſäumt —
Darüber ging der Zeiten Sturz . . . .
Die Jahre ſind ſo kurz!

Wunſch.

Ich lebte oft in Thränen;
Nun geht mein ganzes Sehnen
Nach einem freud'gen Tod.

Ob Hoffnungen zerbrachen —
Ich möcht' entgegen lachen
Dem ew'gen Morgenroth!

Luna decrescens.

Vorüber iſt des Halbmonds Funkeln,
Der Vollmondsglanz der Sommernacht;
Es ſchwebt der kleine Mond im Dunkeln
Mit ſeiner letzten ſtillen Wacht.

So klein, ſo ſchmal iſt er geworden,
Nur mehr ein Theilchen, nur ein Saum;
Die blaſſen Sterne dort im Norden
Sind herrlicher als er im Raum.

Wie dieſer Mond nimmt ab mein Leben,
Ich fühl' es ernſt und bebe ſtill;
Ich kann nicht mehr, wie einſtens, ſtreben,
Nicht mehr vollführen, was ich will.

Und immer kürzer muß es werden,
Und immer enger muß es geh'n —
Bis ich verſchwinde hier auf Erden
Und mich die Augen nicht mehr ſeh'n.

Des Abends.

Ich wüßte nicht, daß ich mich freue,
Mir iſt die ganze Seele wund;
Wohl fehlte ich — doch meine Reue,
Auch dieſe iſt im Hintergrund.

Ich fühle nur die Sorgen drängen,
Ein jeder Pulsſchlag klopfend fleht,
Und wie die Angſt an Glockenſträngen,
So läutet Sturm mein Bittgebet.

Wie oft du halfſt hab' ich vergeſſen,
Wie oft ich fiel, bedenk' ich nicht:
Mit dem Erbarmen, unermeſſen,
Ruf mich zurück, o Herr, zur Pflicht!

Herr, bleib' bei mir . . . . .

Herr, bleib' bei mir, 's will Abend werden!
Die Schatten ziehen lang und breit —
Es dämmert rings — 's wird kühl auf Erden,
Es kommt die nächt'ge Dunkelheit.

Ich bin allein; die mit mir waren,
Sie sind gegangen, sie sind todt —
Ich blicke nach der Flucht von Jahren,
's ist meines Lebens Abendroth.

O Herr, tritt ein! Fass' meine Rechte
O du mein Gastfreund, du mein Gast:
Du weißt, es drohen finst're Mächte —
Beschütze mich in deiner Rast!

Einkehr.

Nicht läßt ſich ganz mein Inn'res pflügen,
Nicht Alles will gelockert ſein,
Und mag der weiche Grund beliügen:
Ich weiß verborgen das Geſtein.

In keinem Feuer iſt's geſchmolzen,
In keinen Thränen ward es weich;
Ich bin den Kalten und den Stolzen
Mit jener inn'ren Härte gleich.

Sie hieß mich blindem Eifer wehren,
Sie hielt mich ab von Lieb' und Ruhm,
Sie gab mir Kraft beim Trug der Ehren,
Sie war mein ſtilles Heldenthum.

Und kommt dereinſt im Erdenleben
Die letzte Stunde meiner Zeit,
Wird d'ran wie Stahl den Funken geben
Die Seele, die vom Staub befreit.

Die Erlöſten.

Heil den Erlöſten, den Befreiten —
Heil ihnen, wenn die Stunde ſchlug,
Die ſpät im bangen Lauf der Zeiten
Nun endlich die Gewährung trug!

Nicht haben ſo das Glück genoſſen
Die Auserwählten, friſch und jung,
Die ſchon ſein Strahlenkranz umfloſſen
In ihres Strebens erſtem Schwung.

Nicht damals ward erlöſt aus Banden
Columbus, als die Feſſel fiel:
Er wurde frei bei ſeinem Landen,
Da er betrat der Sehnſucht Ziel.

Und ſei's im bangen Lauf der Zeiten,
Daß ſchon ſein letzter Tag begann:
Heil dem Erlöſten, dem Befreiten,
Der vor dem Tod den Preis gewann!

Vermiſchte Gedichte.

Ein Stammbaum.

Das ſind nicht Dynaſtien,
Um die Europa weiß —
Die ſtolz vorüber ziehen
Mit einem Sagenkreis;
Das ſind nicht Hochgeſtalten
Die durch die Zeiten gehn
Und uns gefeſſelt halten
Wo immer wir ſie ſehn.

Verblich'ne Wappenſchilder
Zu Namen, bar des Lichts;
Für die Heraldik Bilder —
Ein Stammbaum, weiter nichts.
Doch läßt in ſeinen Zweigen
Sich Wunderbares ſchau'n:
Ich grüße einen Reigen
Von Männern und von Frau'n.

Aus den vergeſſ'nen Särgen
Erhebt ſich ein Geſchlecht,
Das lang auf grünen Bergen
Geübt ſein Adelsrecht.
Nie beigeſellt den Großen,
Im abgegrenzten Raum
So wie der Forſt entſproſſen,
Geſunken wie der Baum.

Kaum daß man noch im Lande
Die alten Sitze kennt
Und in vermorſchtem Bande
Vom Stammbaum ein Fragment.
Es ſteht in den Annalen
Der Weltgeſchichte nicht:
Doch aus den Jahreszahlen
Das Los der Menſchheit ſpricht.

Wo wir geleſen haben:
Geboren und vermählt,
Geſtorben und begraben,
Vom Datum nur erzählt:

Da hört' ich Herzen pochen
In Freude und in Noth,
Da hat zu mir geſprochen
Die Liebe und der Tod.

Das Elixir des Lebens.

Arzneien gabs in alten Zeiten
Aus Perlen, Gold und Edelſtein,
Die Zaubertränke der Gefeiten
Und Elixir und Lebenswein.

Gar wunderſam ſind die Recepte,
Von eig'ner Art iſt die Mixtur;
Die Offenbarung der Adepte
Ging nicht vorüber ohne Spur.

Was iſt uns von der Kunſt geblieben,
Die man geheimnißvoll entdeckt?
Hat ſie die Krankheit wohl vertrieben?
Und wich der Tod zurück, erſchreckt?

Hat ſie bewährt ſich? — Süß und ſchaurig
Und märchenhaft faßt es uns an —
Wir zweifeln und wir lächeln traurig
Ob unſ'rer Väter blindem Wahn.

Und doch und doch — der Wein des Lebens,
Der Stirnen kühlt und Lippen netzt
Im Durst des Tag's, im Drang des Strebens,
Den vor ein Jeder selbst sich setzt:

Wir müssen sorgsam ihn bereiten
Aus einer Mischung wunderbar,
Aus vielen Stoffen und zu Zeiten,
Die nur dem Kund'gen offenbar.

Des Glaubens Erz — das Gold der Liebe
In jedem Tropfen, der gebraut —
Der Hoffnung immer grüne Triebe
Und der Erfahrung bitt'res Kraut!

Zu diesem Trank im Kampf des Lebens
Zermalmen wir den Kern, den Stein
Und träufeln Köstlichstes vergebens
In unser räthselhaftes Sein.

Es bleibt die Heilung ungefunden —
Doch bis das Glas vom Munde sinkt,
Bestehn wir nur des Daseins Stunden
Durch diesen Wein, den Jeder trinkt.

Der alte Thaler.

Im Schrein des Urahns aufgehoben,
Veräußert von des Enkels Hand,
Liegſt du als Schaugepränge oben,
Aufleuchtend aus des Trödlers Tand.

Vielleicht kauft dich ein Sammler morgen
Und, ſeinen Schätzen eingereiht,
Träumſt du, in ſich'rer Hut geborgen,
Von neuem die Vergangenheit.

Einſt zähltest du im vollen Leben
Im Tageswerth, ein Goldſtück blank,
Und wurdeſt fröhlich ausgegeben
Bei Sang und Spiel zu Lohn und Dank.

Du biſt aus Tagen uns geblieben
Wo eine Hochfluth drohend ſtieg:
Als man dein Prägejahr geſchrieben
Begann der dreißigjähr'ge Krieg.

Vertheilte unter ſeine Leute
Dich Tilly oder Wallenſtein?
Warſt du des Schweden lichte Beute?
Grub dich beſorgt der Landmann ein?

Wie oft hat Nehmen und Verſchenken
Dich angerührt im Lauf der Zeit —
Und welches theure Rückgedenken
Hat ſtill zum Kleinod dich geweiht?

Wir können deine Aufſchrift leſen
Und dieſes Fürſtenbildniß ſpricht —
Doch wem zu Dienſten du geweſen,
Was du gelohnt, wir wiſſen's nicht!

Der Golfſtrom.

Es hat der Grademeſſer
Im Ocean erkannt
Den Pulsſchlag der Gewäſſer:
Golfſtrom iſt er genannt.

Im Wechſelſpiel der Wogen
Weht's eiſig durch die Fluth —
Und wieder kommt's gezogen
In heißer Tropengluth.

Geht durch die Menſchenherzen
Nicht dieſer Golfſtrom auch?
Dringt durch das Eis der Schmerzen
Nicht ſonnenwarmer Hauch?

Und weht nicht durch die Schwüle
Der ſonnig heit'ren Bahn
Oft wieder her es kühle —
Kalt wie im Ocean?

Ueberblick.

Von der Ried'rung aus geſehen
Iſt's ein engbegrenztes Bild:
Grüne Hügelreihen ſtehen
Um das blühende Gefild.

Hütten ſchmiegen ſich an Felder,
An der Straße weht der Baum,
Und der dunkle Wall der Wälder
Hebt ſich ab vom Wieſenſaum.

Doch vom Gipfel, der erſtiegen,
Iſt's der Anblick nicht, der war —
Sieht man leuchtend vor ſich liegen
Eine Landſchaft wunderbar.

Nahe Berge, farbumfloſſen,
Ferne Höhen, ſilberrein,
Auf den Matten, ausgegoſſen,
Goldig breiter Sonnenſchein!

Es iſt Schmelz auf jedem Felde,
Aber deutlich die Contour;
Wie beim trefflichſten Gemälde
Spricht die Kunſt aus der Natur. —

So im flachen Alltagsleben,
Im gewöhnlichen Geleis
Schließen Pfade, ſchmal und eben,
Sich um uns in einem Kreis.

Dicht umdrängen uns Geſtalten
Auf dem karg bemeſſ'nen Raum;
Was wir in der Nähe halten
Unterſcheiden wir oft kaum.

Es entzieht ſich der Beachtung,
Was da ſchmeichelt, was da grollt —
Bis der ſteigenden Betrachtung
Unſer Leben ſich entrollt.

Nicht wie dieſe Landſchaft immer
Reich an Schönheit, Licht und Glanz:
Aber in der Wahrheit Schimmer
Doch ein Bild, verſtändlich ganz!

Erſte Liebe.

Sie glichen, in zartem Alter,
Den jungen Roſen am Hag,
Sie ſchienen drei Frühlingsfalter
In erſtem Flügelſchlag.

Sie ſtanden in der Halle,
Im weiten Kloſtergang,
Zurückgeführt noch alle
Der Schule letztem Zwang.

In trautem Abſeitsbleiben
Vergnügten ſich dieſe drei
Und ſchritten am kindiſchen Treiben
Der übrigen Mädchen vorbei.

Die Erſte lobte leiſe
Des Vaterhauſes Reiz,
Die Zweite ihre Reiſe
Durch's Paradies der Schweiz.

Die Jüngſte, aufgeſchoſſen,
Die Lieblichſte von Drei'n,
Sie ſchien in ſich verſchloſſen,
In ihrem Sinn allein.

Im Aug' war's ihr zu leſen
Und auf der Stirne ſtand:
Daß ſie ja auch geweſen
In einem Zauberland.

Im Freien.

Ach laß die Farben bleiben
Und hör' die Töne an,
Wie nah und fern ſie treiben
Auf regelloſer Bahn.

Horch! hier die Melodien
Im abgeriſſ'nen Laut —
Wie ſie vorüberziehen,
Der Sommerluft vertraut.

Ein helles Rufen drüben —
War es ein Lachen nicht?
Fern will ein Chor ſich üben
In künſtleriſcher Pflicht.

Und dort aus voller Kehle
Ein Lied, das friſch und keck
Aus munt'rer Knabenſeele
Aufjubelt im Verſteck.

Die Hämmer ſind im Gange,
Es tönt der Mühlen Schall;
Laut ſind vom Vogelſange
Die Büſche überall.

Aus blumenreichen Beeten
Die Hummel ſchwirrt vorbei:
Die Laute ſind vertreten
Vom Summen bis zum Schrei!

Es ſetzt ſich in den Lüften
Der Lärm des Tages fort,
So wie der Hauch von Düften
Verflüchtigt rings das Wort.

Es ſpricht ſo wie mit Zungen
Im Wald und auf der Flur;
Das Leben hat durchdrungen
In Lauten die Natur.

Und ich muß träumen, dichten,
Wie es ſo klingt und ruft —
Gedanken und Geſchichten
Erzählet mir die Luft.

Gelbe Roſen.

(Ghaſelen.)

I.

Mit all und jeder Schönheit ſind im Bunde
Die Farben ſtets auf dieſem Erdenrunde;
Der Farben allerſchönſte doch erwählte
Der Roſenkelch zu ſeiner holden Kunde.
Dort hat ſie ſich verklärt zum Roſenrothe,
Wie Liebeszauber auf entzücktem Munde!
Warum willſt alſo du entſtellt verbleichen,
So wie das Blatt im Herbſt, das todeswunde?
Nicht deine Knoſpen ſind dem Gelb verfallen?
Dir ziemt nur Roth, das herrliche, geſunde,
Wie es auf Wangen glüht von Irans Töchtern.
D'rum blühe roth aus friſchem Gartengrunde
In eigenſter Geſtalt und Schönheitsfülle,
Das holde Lächeln einer Sommerſtunde!

II.

Durch deinen Anblick willſt du uns belehren,
Daß ſchöne Blumen jede Farbe ehren,
Daß auch das Gelb dir ziemt, du Wunderholde
Wenn du zum eig'nen Schmuck es willſt begehren.
Topaſenhell ſeh ich aus deiner Fülle
Aus deinem Kelch es ſonn'ge Schalen leeren;
Du kannſt, von Schmelz und Lichtglanz übergoſſen,
Die heiße Gluth des rothen Strahls entbehren.
Ein feiner Duft, vom Wohlgeruch verſchieden
Des würz'gen Roths, will deinen Reiz vermehren.
So blühſt du zart und fremd, wie in den Gärten
Der Märchenwelt, wo Frühlingstage währen,
Wo Blumen blüh'n nach anderen Geſetzen
Und ſich zur Unverwelklichkeit verklären!

Zwei Frauen.

Zwei Frauen weiß ich, lieblich zu gedenken;
Die Eine ſtrahlt im Glanz der Griechenmythe,
Die And're leuchtet in des Märchens Schimmer:
Penelope — und ſie, Scheherazade!
In gleichem Streben ähnlich und verſchieden,
Voll Kunſt das Ziel verſchiebend immerdar;
Die edle Gattin in dem Kreis der Freier,
Des Nachts zertrennend was bei Tag ſie ſpann;
Die Sultanin Geſchichten endlos webend,
Ihr Leben knüpfend an den neuen Faden.
So zwangen ſie in klugem Widerſtand
Die böſen Ränke und gewalt'gen Stunden,
Gewannen, was verloren ſchien für Beide:
Ein hohes Glück nach einem tiefen Leide.

Die Sibylliniſchen Bücher.

Wie die Sibylle tritt zu uns das Leben
An unſ'rer Jugend königlichem Tag,
Will ſeinen Inhalt, ſeinen Reichthum geben
Dem, der es ganz und voll bezahlen mag.

Wir aber rufen, wie Tarquin: zu theuer!
Wir ſehen zu mit ſtolzem Unverſtand,
Wie uns die Zeit, verſchlingend wie das Feuer,
Die Güter ſchmälert aus des Lebens Hand.

Doch dieſes ſelbſt gebietet den Gewalten;
Es wird ein Reſt verſchont und unverſehrt
Noch einmal vor die Augen uns gehalten —
Bis wir den Kaufpreis abermals verwehrt.

Da werden wir im ſpäteſten Beſinnen
Gewahr, was übrig blieb, das kleine Stück —
Und zahlen nun, um dieſes zu gewinnen,
Was wir verweigert einem ganzen Glück.

Gewiß!

Gewiß! Es gibt, ob die Gewitterwolke
Die Heimat dir umdüſtert noch ſo dicht,
Doch irgendwo, bei irgend einem Volke
Ein blaues Firmament voll Sonnenlicht!
Gewiß! Es gibt, ob grauſam wilde Schmerzen
Mit ſcharfem Dorn durchwühlen deine Bruſt,
Doch irgendwo, in irgend einem Herzen
Die reinſte Freude und die höchſte Luſt!
Gewiß! Es gibt, trotz ſchalem Weltgetriebe,
Die Kunſt, den Genius in ſeiner Kraft;
Es gibt die Freundſchaft und es gibt die Liebe,
Die Heiligkeit, die ſtille Wunder ſchafft —
Es brennt ſtets irgendwo auf einem Herde,
Wenn rings es friert, die mmt're Feuergluth.
Was wär' das Leben ſonſt, was wär' die Erde,
Wenn irgendwo nicht ein geheimes Gut?
Wenn unaufhörlich, unſichtbar, verborgen,
Nicht wirkſam bliebe eine gute Macht —
Wenn irgendwo nicht dämmerte der Morgen,
Um Tag zu bringen nach jedweder Nacht?!

Indeſſen.

Indeſſen ich träume und wandle und ſinne,
Indeſſen ich dulde und ringe und leide,
Geht manche frohlockend die Pfade der Minne
Mit ſtrahlendem Lächeln im blumigen Kleide;
Sitzt mancher am Pulte mit eiliger Feder,
Zieht mancher im Zorne die Klinge vom Leder,
Jagt mancher vorüber auf prächtigem Roſſe,
Herrſcht mancher gebietend im fürſtlichen Schloſſe,
Kniet mancher entſagend in einſamer Zelle,
Schifft mancher, erringend, auf ſchäumender Welle.
Zählt mancher am Himmel die wandelnden Sterne,
Mißt mancher vom Gipfel die dämmernde Ferne —
Zieht ringsum die Menſchheit in Kampf und in Ruh'
Dem endlichen Hafen der Ewigkeit zu.

Geduld.

„Und Fluch vor allem der Geduld!“
Goethe.

Und müſſen dir die Starken fluchen,
Geduld, biſt du nicht ſelbſt die Kraft?
Wohl mögen Adler Beute ſuchen —
Doch Beute ſucht nicht der, der ſchafft.

Hat nicht die Erde, ſchneebegraben,
Für ihre Keime die Geduld,
Bis ſie ſich ſtill entfaltet haben
Zur vollen Pracht der Frühlingshuld?

Wird nicht ein großes Werk begonnen
In des Gedankens Joch und Frohn?
Eh' es ſich freuen darf und ſonnen
Im Glanz der That auf einem Thron?

Geduld, nach der die Starken ringen,
Mit der der Schwache täglich ſchafft,
Mir ſcheinſt du das Geſchick zu zwingen
Mehr als die ungeſtümſte Kraft.

Verſchiedene Wege.

Viel Hinderniſſe ſind auf Erden,
Die nur mit ſtürmender Gewalt,
Mit kühner Fauſt bezwungen werden —
Die man zerſprengt wie den Baſalt.

Und Schranken gibt's, wo jedes Ringen
Vergeblich iſt: ſie weichen nie;
Doch ſpann' zum Fluge nur die Schwingen —
Und du erhebſt dich über ſie!

Entzaubert.

Es gibt ein Etwas in den Dingen,
Das ſie geheimnißvoll umweht:
Ein Leuchten, Duften, Rauſchen, Klingen,
Das früher als ſie ſelbſt vergeht.

Denn dieſes Etwas wird verloren
Und das, woran es hing, das bleibt,
Weil uns die Zeit, die uns geboren,
Auch ohne Jugend vorwärts treibt.

Wehmüthig iſt's, das Thal zu ſchauen,
Jetzt ohne Reiz und ohne Licht,
Das uns erſchien am Tag, dem blauen,
So ſtimmungsvoll wie ein Gedicht.

Wie traurig, wenn Gefühle brechen,
Die wiederſehn, die man geliebt!
Man hört dieſelbe Stimme ſprechen —
Doch unſer Herz kein Echo gibt.

Und trauriger, noch fortzuleben,
Wenn nichts mehr leuchtet, nichts mehr klingt,
Wenn alle Zauber rings entſchweben
Und ſie zurück kein Morgen bringt!

Gute Worte.

Gute Worte, Blumen kleine,
Die am Wege oft
Uns erquicken, hart am Steine,
Lieblich unverhofft.

Gute Worte, milde Lüfte
Bei des Tagwerks Gluth,
Die uns bringen ferne Düfte
Und erfrischten Muth.

Gute Worte, Specereien,
Süßigkeit im Most,
Kraft uns zu verleihen
Bei der Alltagskost.

Kleine Hilfe, kleine Stützen,
Wohl die Rettung nicht —
Aber Tröstungen, die nützen,
Wenn ein Freund sie spricht.

Pompeji.

Es will mich an Pompeji mahnen,
Aus dem das Leben weggeweht,
In dieſem Schloß auf ſtillen Bahnen,
Bei meiner Väter Hausgeräth.

Die Männer, die hier, wohlerfahren,
Von ihren Sorgen ausgeruht,
Die Frauen, die hier thätig waren
In ihrer Würde ſtiller Hut —

Von ihren Tagespflichten gingen
Sie zu Geſchäften ihrer Wahl,
Bis ſie bei den vertrauten Dingen
Geſtanden einſt zum letztenmal.

O welche Stimmen ſie wohl riefen
Ab von der Arbeit in der Hand?
Wann riſſen los ſie ſich von Briefen,
Die jetzt vergilbt an ihrem Rand?

Und ich, die heute hier ich walle
In meiner ſtillen Tagespflicht,
Ich werde gehen, wie ſie Alle —
Zu welcher Stunde weiß ich nicht.

Dann wird vielleicht in fernen Jahren
Ein And'rer ſtehen, wo ich ſtand,
Die Briefe, die lebendig waren,
Betrachten mit vergilbtem Rand;

Das Buch in ſeinen Händen halten,
Von dem ich jetzt nicht wiſſen kann,
Wie bald mich zwingende Gewalten,
Entreißen werden ſeinem Bann . . .

Wie das Pompeji alter Zeiten
Seh' ich die Wohngemächer an —
Und das Verhängniß hör' ich ſchreiten,
Den Schluß gebietend unſ'rer Bahn.

Noch nicht — nicht mehr.

Sie ſah entzückt mit ihren vierzehn Jahren
Die Schweſtern an, geſchmückt im Kerzenlicht,
Wär' gern mit ihnen zu dem Feſt gefahren;
Sie tanzt ſo gut — doch hieß es ſtreng: Noch nicht!

Sie ſaß mit bleichem Haar und bleichen Wangen,
Die Augen roth geweint, das Herz ſo ſchwer;
Vielleicht wär' jetzt die Zukunft aufgegangen,
Jetzt iſt ſie klug — doch heißt es ſtreng: Nicht mehr!

Was liegt dazwiſchen? Kann ſie wohl es ſagen?
In dieſer langen Jahre weitem Raum?
Das ganze Leben iſt's mit ſeinem Plagen,
Mit ſeinem Hoffen — ein entſchwund'ner Traum!

In ſpäter Stunde.

Wir ſind uns nah in mitternächt'gem Frieden
Mit ſchlafbefang'nem Haupt in unſ'rer Wacht,
Wie jene Jungfrau'n, die, zum Feſt beſchieden,
In Schlummer ſanken, eh' es Mitternacht.

Du wähnſt mich thöricht — fehlt mir Oel im Kruge?
Sind wir wie Jene, die der Herr berief?
Und haſt du Oel, nicht ſorgend, ach du Kluge,
Wie du da träumſt in deinem Schlummer tief?

O träume fort! Du wirſt kein Oel mir geben,
Und ich, die Thörin, ob auch arm mein Krug,
Ich würde doch von meinem Sitz mich heben
Und dich erſt fragen: „Haſt du Oel genug?“

Edelweiß.

Bist du wohl lebendig,
Edelblume du,
Die so hold beständig
In der Gletscher Ruh'?

Mit den sammt'nen Blättern,
Mit dem weichen Schaft
Trotzest du den Wettern
In bewährter Kraft.

Keine Farbe flimmert
Auf dem Kelche dir,
Kalt wie Schneeglanz schimmert
Deiner Krone Zier.

Gleich der Immortelle
Dauert dein Gewand,
Hältst du frisch und helle
Unverwelklich Stand.

Dir in Gletſcherkühle,
Einſam licht und ſchön,
Aehnlich ſind Gefühle
Auf des Lebens Höh'n.

Fern wie du den Roſen
Und dem Gartenbeet,
Wo die Stürme toſen,
Wo die Schneeluft weht;

Beim Kryſtallgeſchiebe,
Bei dem ew'gen Eis:
Da verwandelt Liebe
Sich in Edelweiß!

Vielleicht.

„Vielleicht? Vielleicht?“ Nur kein „Vielleicht“,
ihr Kinder!
Vielleicht? O Menſch, beim Himmel, kein Vielleicht!
Wer ſuchend glaubt, der iſt ein ſich'rer Finder,
Und kein Verzagter hat ein Ziel erreicht.

Vielleicht? Nein, ſicher wird der Frühling kommen,
Streu' nur geduldig in den Grund die Saat!
Vielleicht? Schon iſt das Morgenroth entglommen
Und mit dem Mittag ſteigt die ſonn'ge That.

Vielleicht? Und ob der Tod nur das Gewiſſe,
Es hat das Leben auch ſein ſich'res Muß,
Und jede Wahrheit, die da zündet, wiſſe,
Sie kann es nur durch den erprobten Schluß!

Zeilen zum „Freiherrlichen Gotha-Almanach".

Die Gleichheit ſoll uns retten,
Man will nur Bürger ſehn;
Wenn wir noch Ritter hätten,
Es würde beſſer ſteh'n.

Längſt hat die Freiherrnkrone
Verloren ihren Schein;
Moderne Geldbarone
Zerbrachen unſ're Reih'n.

Doch hat ein Spruch vom Adel
Noch heut' die alte Kraft:
Sei ohne Furcht und Tadel —
Dann übſt du Ritterſchaft!

Photographien.

Photographien
Die an uns vorüberziehen:
Fürsten, Künstler, Dichter,
Freundesangesichter —
Nach der Zeit
Angereiht.
Schatten der Gestalt,
Die das Licht gemalt;
Zeitgenossen,
So die Kleinen wie die Großen;
Bilder, die nicht dein,
Für dich ganz allein.
Tageseindruck wie die Zeitung
In vervielfachter Verbreitung
Und im flücht'gen Leben
Flüchtig hingegeben,
Wie der Lichtstrahl kommt und geht,
Wie ein Schatten weht!

Phantaſtiſch.

Mit Laubwerk nicht der Eichen,
Mit Blüthenzweigen nicht,
Läßt ſich der Schwung vergleichen,
Der deiner Art entſpricht.

Du ſchlingſt ſo die Gedanken,
Bald krumm und bald gerad,
In Biegungen und Ranken,
Verwickelnd d'rin die That.

Voll Laune iſt dein Treiben;
Ob auch die Kunſt dein Ziel,
Will doch nichts übrig bleiben
Als Arabeskenſpiel!

An ein junges Mädchen.

Du haſt ein ungeſtilltes Sehnen,
Du haſt ein unbefriedigt Herz;
Du haſt noch ungeweinte Thränen
Für einen unbekannten Schmerz.

In deiner jungen Seele ſpiegelt
Sich noch der Täuſchung holder Schein
Dir iſt das Leben noch verſiegelt —
Die ganze Zukunft iſt noch dein!

An —

Weil zum abgeblühten Jahre
Es vom Sommer ſpricht,
Nimm die Aſtern in die Haare,
Aber Myrten nicht.

Allzuſpät ward dir gegeben,
Was dein Herz begehrt;
Nicht erwarte mehr vom Leben,
Was der Lenz gewährt.

Allerletzte Blumen pflücke
Still im Abendroth,
Trink' im Tropfen von dem Glücke
Becherneige vor dem Tod!

Nachruf.

Sein Daſein ging vorüber,
Verwebt mit der Natur;
Ein Tag war etwas trüber,
Ein and'rer heit'rer nur.

Er fühlte für die Buchen
Und für das Nadelholz,
Im Walde war zu ſuchen
Sein Sorgen und ſein Stolz.

Ein Windſtoß konnt' ihn ſchmerzen,
Und ſchoß er auch das Reh,
So ging ihm doch zu Herzen
Des Wildes Wohl und Weh.

Der Stärkſte einſt von Allen,
Als Greis noch feſt und ſtramm,
Iſt er im Tod gefallen —
So fällt im Forſt ein Stamm,

Den nicht der Sturm gebrochen,
Das Beil gefällt auch nicht:
Der bei des Alters Pochen
Ganz still zusammenbricht.

Denn ach, im Lauf der Dinge
Dem Baume nicht allein —
Es graben Jahresringe
Sich auch dem Menschen ein.

Auf Erden von den Schlichten
Vergeht die Spur so bald,
Der Einzelfall der Fichten
Verödet nicht den Wald.

Doch wer beim Baum gesessen,
Sieht ihn im Abendglanz —
Lang bleibt hier unvergessen
Der alte Jäger Franz!

Entgegnung.

Bist du von der Menschheit Hoffen
Glücklich? Von dem Glück der Zeit?
Ist vielmehr dein Herz nicht offen
Deiner eig'nen Seligkeit?

Und wenn meine Lippen klagen,
Wenn Befriedigung mir fehlt:
Will ich mit dem Lied nicht sagen,
Daß der Schmerz der Zeit mich quält.

Doch wer Zeit und Welt vergessen,
Durch sein Einzellos beglückt,
Kann der wohl das Weh ermessen,
Welches schwer die Menschheit drückt?

Mir will dieses stete Ringen,
Dieses Kämpfen aller Zeit
Vor die trübe Seele bringen
Einen ungelösten Streit!

Schluß.

Geſchehen mag es hie und da im Kreiſe,
Nach eines Menſchenſchickſals trübem Lauf,
Daß ſich die Wolken löſen, leiſe — leiſe,
Als ging' ein Licht im dichten Nebel auf.

So manchmal auch vor eines Tages Sterben,
Aufſtrahlt es hell, wenn es gedunkelt lang;
Gewitterpfade roſenroth ſich färben
Noch ganz zuletzt zum Sonnenuntergang.

Japan.

(1873.)

Japan.

An des Oceanes Ferne,
Nur von Träumen überbrückt,
Unerreichbar wie die Sterne,
Schieneſt du der Welt entrückt.

Eine Mythe, eine Sage,
Klang dein Name uns'rem Ohr,
Und ein Räthſel, eine Frage,
War verriegelt uns dein Thor.

Aber plötzlich wie der Morgen
Biſt du ſonnig aufgewacht
Und enthüllſt, was du verborgen,
Deine ganze Farbenpracht!

Trittſt lebendig in die Mitte,
Vor das Staunen einer Welt,
Mit der Lieblichkeit der Sitte,
Mit dem Anſtand, der gefällt.

Willſt uns deine Gaben bringen,
Kunſtreich, eigen, wunderbar;
Läſſeſt deine Sprache klingen,
Machſt uns deine Lettern klar.

Deine Männer, deine Frauen
Steigen aus an unſ'rem Strand,
Und wir können dir nun ſchauen
Tief in's Auge, Zauberland!

Von des Friedens Hauch beſchworen,
Löſet herrlich ſich der Bann,
Und im Aufgang auserkoren,
Schreiteſt ſiegreich du voran.

Nach jahrtauſendlangem Schweigen
Hat ein Zuruf dich durchtönt:
Sei gegrüßt im Völkerreigen,
Mit der Fremde ausgeſöhnt!

Die Goldfunken Japans.

Land der Sonne, voll des Goldes,
Mit der Gaben Zaubertand,
Etwas Liebes, etwas Holdes
Streut uns immer deine Hand.

Magſt du malen oder zimmern,
Niemals fehlt die ſchöne Zier;
Die dir eig'nen Funken ſchimmern
Auf dem Holz und dem Papier.

Aus dem Grau der Stoffe dringen
Fäden, die in Gold getaucht:
Wie der Staub auf Falterſchwingen
Glänzet, was du angehaucht.

So durch meines Lebens Dunkel
Fliegt in hellen Punkten auch
Ein Geflimmer und Gefunkel
Wie es gibt dein holder Brauch.

Lichte Stunden ziehn und brechen
Durch der Jahre trüben Flug,
Wie auf deines Lackes Flächen,
Gold auf Schwarz, ein Lerchenzug!

Den Fremdlingen aus Japan.

Ich ſah euch nicht in eurem Lande,
Beim feuerfarb'nen Kirſchenbaum,
An eurer Ströme ſchatt'gem Strande,
In eurer Göttertempel Raum;
Nicht unter zartgeformten Dächern
In eurem feſttäglichen Staat,
Mit euren Schwertern, euren Fächern
Und eurem blumigen Brocat!

Ich ſah euch nicht das Theeblatt brauen
Nach eu'rer Väter heil'gem Brauch,
Ich durfte nicht umwölkt euch ſchauen
Von eurer Opferungen Rauch;
Noch ſah ich euch herumgetragen
Von eurer Diener ſchnellem Fuß,
In euren Sänften, euren Wagen,
Mit eurer Huldigungen Gruß!

Dort mögt ihr ſein von uns verſchieden,
Hier ſeh' ich nur, worin wir gleich
Und daß wir Menſchen ſind hienieden
In Japan wie in Oeſterreich;
Daß über der Entfremdung Schranken
Verwandte Züge heimiſch weh'n
Und daß Gefühle und Gedanken
Sich ohne Sprache auch verſteh'n!

An Frau Teï Watanabe.

Ob du es ahnteſt, zarte Dame,
Du traute, muntere Teï,
Daß in Europa einſt dein Name
Gehören wird der Poeſie?

Damals als eurer Herrſcher Blume
Noch ein geheimnißvolles Bild,
Japan im ſtarrſten Ritterthume
So undurchdringlich wie ein Schild —

Zog ſie an dir in Kinderträumen
Vorbei die große Gegenwart?
Erzählte dir der Wogen Schäumen
Von deiner künft'gen Meeresfahrt?

Warſt du voraus ſchon in Gedanken
Und ſtill ſchon für dein Ziel bereit,
Als eure unbeugſamen Schranken
Gewichen ſpät der neuen Zeit?

Wir grüßen dich in unſrem Weſten
Als Erſte, die gewagt den Flug,
Wir feiern dich bei unſren Feſten,
Du Kind des Oſtens, fein und klug.

Wir lieben dich in unſrem Kreiſe;
Schon klingt es deutſch von deinem Mund,
Und echte, deutſche Frauenweiſe
Macht uns dein holdes Weſen kund!

Zum Abſchied an Dieſelbe.

So willſt du länger nicht mehr koſten,
Was dir Europa gaſtlich bot,
Du kehrſt zurück zu deinem Oſten,
Zu deiner Heimat Morgenroth.

Wie du ein Wunder uns gekommen,
Das wir mit Staunen angeblickt,
So haſt auch Wunder du vernommen
Und hielten Zauber dich umſtrickt.

Fort über's Meer wird dich begleiten
Der Fremde räthſelhaftes Bild,
Wie ſo verſchieden unſre Weiten
Von deinem heimiſchen Gefild.

Bald in des eig'nen Volkes Mitte,
Wirſt du verlaſſen unſre Tracht,
Wirſt du verlernen unſre Sitte
Und unſre Sprache über Nacht.

Doch ſo wie Wohlgerüche bleiben
An Stoffen, einſt in Duft getaucht,
So kann kein Zukunftsjahr vertreiben
Ein Etwas, das dich angehaucht.

Und wenn wir dich im Geiſte grüßen,
Wirſt du oft unbewußt zugleich
In Japan fern gedenken müſſen
An dein geliebtes Oeſterreich!

Paris.

Paris.

(1876)

Iſt wirklich dies die Stadt, die qualbeengte,
Auf die voll Mitleid jüngſt die Welt geblickt,
Die wie der Patriarch, der fluthbedrängte,
Die Boten in die Lüfte ausgeſchickt?

Die kaum erlöſ't von feindlichen Geſchoſſen,
Nach einer Drangſal, grauſam, unerhört,
Sich ſelbſt mit Flammen mörderiſch begoſſen
Und frevelnd toll ihr Innerſtes zerſtört?

Als wäre nichts geſchehn, iſt es vergangen,
Wie wenn die Jugend, wenn ein ſtarkes Herz
Mit heit'rem Lächeln und mit friſchen Wangen
Von ſich geworfen einen großen Schmerz.

Die Häuſer ſtehen und die Kuppeln ragen,
Es wogt und fluthet durch der Straßen Reih'n
Wie in den beſten, in den ſchönſten Tagen —
Und Frühling iſt's und ringsum Sonnenſchein.

Die Veilchen duften und es glüh'n die Roſen
Am Blumenmarkt in ihrer Blüthenpracht,
Es ſcherzt das Volk, es ſchaffen die Franzoſen
Und Frankreich greift nach ſeiner alten Macht.

Die Monumente mahnen aller Orten
An ſeiner Söhne ſtolzes Heldenthum,
Die Säulen prangen mit den Siegespforten
Und ſprechen laut, wie früher, nur von Ruhm.

Gewäſſer ſpülen und die Lüfte treiben,
Und mehr als ſie reißt Alles fort die Zeit,
Vorüber iſt die Noth und ſichtbar bleiben
In dieſer Stadt nur Glanz und Freudigkeit!

Verſailles.

Verſailles! Ein Zauber ging durch dieſe Gärten,
Als Schaaren hier im goldigen Mittag
Die Strahlenkrone eines Königs ehrten,
Vor dem im Bann das ſchöne Frankreich lag.

Des Herrſchers Sitz, der Sammelplatz der Gäſte,
Die Prunkgemächer mit der Zimmer Reih'n,
Sie lächeln noch, begehren neue Feſte
Für ihrer Spiegel ungebroch'nen Schein.

Das war ein Los, von dem die Wände reden
Im kleinen Trianon — dort ſchien es, ach,
Ein Freudenlos, gewebt aus gold'nen Fäden;
Da fiel die Krone — und das Haupt fiel nach.

Und wieder auch — das waren Strafgerichte,
Als hier ein Feind jüngſt von des Rheines Wacht,
Ein Siegesfürſt der großen Weltgeſchichte,
Sich angethan mit kaiſerlicher Macht!

Jedoch bei Genien und Waſſerbecken,
Vor der Façade heit'rem Angeſicht,
Entweicht das Graun, verlieren ſich die Schrecken,
Und was da bleibt, iſt Freude nur und Licht.

Hier thronen noch die anmuthsvollen Frauen,
In ihrer Schönheit unverlornem Recht,
Mit ihrem Reiz, den wir im Bildniß ſchauen,
Verſöhnend dieſes ſtrengere Geſchlecht.

Denn hier der Herrſcher, was die Zeiten bringen,
Wird immer nur der eine Ludwig ſein;
Hier flüſtert's noch von tauſend holden Dingen,
Hier blieb ein Strahl von ſeinem Sonnenſchein!

Le Louvre.

Es ward die Königsburg der Kunſt gegeben,
Hier hält ſie Hof, die Weltbezwingerin;
Die großen Meiſter aller Zeiten leben
Unſterblich fort in dieſen Galerien.

Das Werk des Malers und der Traum der Seher
Ergänzen ſich in der Gemälde Reih'n —
Das ſind die Bilder, die der Medicäer
Zuerſt geſchaut im friſchen Farbenſchein.

Das Volk von Stein, das einſt in Rom geſtanden,
Die Götterbilder, der Altäre Wacht,
Um welche Griechen ihre Kränze wanden,
Sie lächeln hier in heit'rer Marmorpracht.

Der ſtill geruht, verborgen durch Aeonen,
Aufflackert hier, in unverletztem Gold,
Der heil'ge Gräberſchatz der Pharaonen,
Geheimnißvollen Mumien entrollt.

Da lagern ſie, Aſſyriens Flügelpferde
In Majeſtät wie vor des Siegers Ruf —
Wie damals ſtark, als ſie geſtampft die Erde
Und Iſrael zertreten mit dem Huf.

Gerettet von zerſtörenden Gewalten
Aus Schutt und Trümmern und aus Särgen dumpf,
Zieht hier die Kunſt mit herrlichen Geſtalten
An uns vorbei in leuchtendem Triumph.

Le Père Lachaise.

Im Marmorglanz, im Schimmer ſeiner Feſte
Stand Rom noch ganz und ungebrochen da,
Ein Wunderbau vergoldeter Paläſte,
Wie ihn ſeitdem die Erde nicht mehr ſah.

Da kam ein Perſerfürſt zur Stadt gezogen
Und ſah die Herrliche am Tiberſtrom;
Doch von der Pracht des Schauſpiels unbelogen,
Sprach er das Wort: „Man ſtirbt doch auch in Rom!“

Und hier, wo Luſt und Leben höher ſchäumen,
Hier in Paris bei Glanz und Morgenroth,
Hier ſtirbt man dennoch auch nach gold'nen Träumen,
Für Alle kommt zuletzt auch hier der Tod!

Da ſeht ihr ſie, die weite Gräberſtätte,
So kurz erſt an Beſtand, beſä't ſo dicht —
Man mißt den Zoll zu einem letzten Bette,
Der Boden reicht für ſo viel Särge nicht.

Da ruhen ſie, die Lauten und die Stillen —
Und Alle ſchweigen — nur allein im Spruch
Erzählt ein Leben, einen letzten Willen
Dies große aufgeſchlag'ne Todtenbuch.

Hier Abälard und Heloiſe zuſammen
Bezogen endlich doch dasſelbe Haus,
Und Liebe denkt hier an der Liebe Flammen
Und meint, es löſche ſie das Grab nicht aus.

Hier ſchläft, befreit von langem Seelenleide,
Nach ſeiner Sehnſucht ungeſtilltem Weh',
Umflort vom aufgelöſten Haar der Weide,
Wie er's gewünſcht, auch Alfred de Muſſet.

Vereint iſt Béranger hier mit Liſetten,
Sie, die das Leben und der Tod nicht ſchied;
Wohl war ihr Reiz nicht von der Zeit zu retten —
Doch unvergänglich währt er fort im Lied.

Da drüben liegen tapfere Soldaten,
Dort weiſen Monumente, Bau an Bau,
Den Mann des Wortes und den Mann der Thaten,
Den reichſten Kaufherrn und die ſchönſte Frau.

Wohl ſtirbt man hier, doch dieſe Gräber ſprechen;
Der Nachruhm hat ſie wunderbar geweiht,
Und Strahlen ſeh' ich aus den Grüften brechen
Im Vorgefühle der Unſterblichkeit.

La sainte Chapelle.

In dieſer Hallen Dunkeln,
Bei dieſer Scheiben Licht
Seh' ich die Vorzeit funkeln
Als holdes Traumgeſicht.

Der Fürſt von Gottes Gnaden,
Die Königin ſo mild,
Die Ritter der Croiſaden
Mit ihrem Wappenſchild;

Zur ſchweren Kampfesſtunde
Von Gott begehrend Rath;
Das Ewige im Bunde
Mit jeder Waffenthat.

Denn einen Schimmer breiten
Auf dieſes Heiligthum
Des neunten Ludwigs Zeiten
Mit ihrem ernſten Ruhm;

Da Frankreich, auf dem Meere,
Zu Lande unentweiht,
Die Blume war, die Ehre
Der ganzen Chriſtenheit.

Notre Dame des Victoires.

Ich sieh mich hier vor deinem Bilde,
In deinem Heiligthume knie'n;
Du bist die Gütige, die Milde,
Bist dieses Landes Königin!

Erhör' mich hier, allwo die Gnade
Noch reicher fließt aus deiner Hand;
Beschirme mich und meine Pfade
In dem von dir geliebten Land!

Und wie dein Frankreich hart getroffen,
Wie auch der Feind es niederwarf,
Mit neuem Muth und neuem Hoffen
Dir glaubensvoll vertrauen darf:

So laß nach allen Niederlagen,
Die dieses Leben mir gebracht,
Mich zweifeln nicht und nicht verzagen —
Denn wunderbar ist deine Macht.

Ich möchte nur, befreit von Sorgen,
Erlöſt von Qualen, unverhöhnt,
Entgegengehn dem ew'gen Morgen,
Mit jedem Irrthum ausgeſöhnt —

So wie die guten Sterne blinken
Durch dieſes Daſeins kurze Friſt,
Mit reiner Spur im Licht verſinken,
Wenn einſt die Nacht vorüber iſt!

Die Königin von Frankreich.

(1878.)

Es war kein Weib auf Fürſtenthronen
Der Königin von Frankreich gleich,
Sie trug die herrlichſte der Kronen,
Sie herrſchte in dem ſchönſten Reich;
Und ob von den erlauchten Frauen
Auch manche traf das herbſte Leid:
Sie waren lieblich anzuſchauen
In ihrem goldgeſtickten Kleid.

Die kluge Blanca von Caſtilien,
Die ſchönen Annen und Marie'n,
Umſtrahlt von makelloſen Lilien
Und von dem weißen Hermelin;
Selbſt ſie, die ſtolze Antoinette,
Verachtend ihrer Feinde Hohn,
Begleitete zur blut'gen Stätte
Der Sonnenſchein von Trianon.

Verwaiſ't jetzt ſtehen die Paläſte,
Verſchüttet ſind die Tuilerien;
Verklungen iſt der Schall der Feſte,
Das Kaiſerreich mit Eugenie'n;
Es lächelt keine hohe Dame
Herab vom Purpurbaldachin —
Und dennoch herrſcht ein Frauenname,
Hat Frankreich eine Königin!

Wer iſt die Fürſtin, die ſie ehren,
Die Liebliche, die hier regiert?
Es iſt ihr Bild auf den Altären,
Ihr Thron als Heiligthum geziert;
Es hat ganz Frankreich ſie erkoren,
Es grüßt Paris die Herrſcherin:
Die Jungfrau, die das Heil geboren —
Maria iſt die Königin!

In der Madelaine.

(1879.)

Ich ſteh' als Fremde in den Hallen,
Es kommt an mir vorbei der Zug:
Die Braut im Schleier ſeh' ich wallen,
Der Seidenroben falt'gen Bug,
Indeſſen, nah' den Hochzeitskerzen,
Am Katafalk die Fackel weht,
Im Orgelklang ein Ruf der Schmerzen
Erſchütternd durch die Räume geht.*

In roſig ſchimmernder Toilette
Naht hold die junge Sammlerin,
Im Modeſchnitt die Form, die nette,
So wie zum Tanze ſchwebt ſie hin,
Bis ſie die Gaben rings empfangen;
Auf rothem Sammte kniet das Paar —
Und dort iſt ſchwarz ein Sarg behangen,
Ein Requiem am Hochaltar!

* In den Kirchen von Paris ſieht man nicht ſelten eine Trauung und eine Leichenfeier gleichzeitig vornehmen.

Es ſind die Einen dieſer Wonne —
Die And'ren jenem Jammer fremd!
Ob Dieſe in des Glückes Sonne,
Ob Jener ruht im Leichenhemd —
Was ſoll das Grablied dieſen Gatten,
Den Trauernden der Feſttag ſein?
Mir aber will des Todes Schatten
Verſchleiern ganz des Lebens Schein!

Palais Royal.

Es blitzt, es funkelt und es ſchimmert
So märchenlicht, ſo wunderhold;
Juwelen ſprüh'n, die Perle flimmert
Und im Geſchmeide blinkt das Gold.

Auf welchen Thronen ſind die Frauen,
Wo herrſcht die ſchöne Kaiſerin,
Für welche die Demanten thauen
Und roſig leuchtet der Rubin?

Wo lächeln die erkor'nen Bräute,
Für die der Ringe gold'nes Pfand?
Wo pflücken Blumen ſie noch heute
Mit ihrer lilienweißen Hand?

Und dieſe Spangen, dieſe Tropfen —
Und hier zur Schau den Weg entlang —
Mit welchen Herzen werden klopfen
Die Uhren auf des Lebens Gang?

Wo werden die Pocale glänzen —
In welcher Tafel Silberpracht?
Wo wird die Becher man credenzen —
Bei welcher lauten Mitternacht?

Wo zieh'n sie hin auf Falterschwingen
Die Kostbarkeiten ohne Zahl,
Zum Flug bereit, gleich Schmetterlingen,
Im Lichtglanz des Palais Royal?!

Mittfaſten.

(1879.)

Im Faſtenernſt, im Winterſchoß
Bricht plötzlich laut die Freude los;
Auf einmal aus der Buße Nacht
Iſt Licht und Heiterkeit erwacht!
Es ſprudelt friſch des Lebens Quell
Und Funken ſprüht er farbenhell.
Gewänder glänzen wunderbar
Im tollen Zug der Maskenſchaar!
Im Wagen thront als Königin,
Nach altem Brauch die Wäſcherin;
So wie ihr Linnen blank und weiß,
Erprangt ſie in der Schönheit Preis.
Geführt von Müttern, wandelt hold
Die Kinderſchaar in Sammt und Gold;
Als Musketier und Frau Marquiſe
Verkleidet ſieht ſie heut' Paris,
Und lieblich gibt ihr Reigentanz
Mittfaſten erſt den rechten Glanz.

Mit einem langen Athemzug
Geſchieht dem Frohſinn heut' genug;
Wie aus der Wolke Sonnenſchein,
Bricht in den Tag der Jubel ein,
Und ob es ernſter wird darauf,
Gehemmt ward doch des Trübſinns Lauf;
Es naht des bangen Traumes Schluß —
Man weiß, daß Oſtern kommen muß!

Musée Double.

(1881.)

Vergilbte Pracht! Im Prunk der Seide
Der Stoff verblichen — matt das Gold,
Auf dem geruht im Feierkleide
Die Königin, wie keine hold.

Hier ſind die Spitzen noch, die echten,
Die wunderbaren, blumig fein,
Die ſie geſchmückt in Sommernächten
Bei tauſendfachem Kerzenſchein.

Die Stockuhr, blitzend von Demanten,
Geht haſtend fort im Pendelſchlag,
Der einſt gepocht zum Unbekannten —
Zum allzu nahen Schreckenstag.

Das ſind die kunſtgeformten Schalen
Aus Sèvres, Meißen und Alt-Wien,
Die Bergkryſtalle, deren Strahlen
Ein Feſt von Louis-Seize beſchien.

Hier mit des Thrones Purpurfarben
Winkt noch das Tabouret von Sammt,
Um welches Herzoginnen warben
In ihrer Schönheit zornentbrannt.

Es weht ein Duft durch die Gemächer,
Ein Wohlgeruch, der ſanft erregt —
Die Luft, die einſt der gold'ne Fächer
Der ſchönſten Königin bewegt.

Fontainebleau.

(1882.)

„Sunt lacrymae rerum."

Fontainebleau! 'S gibt Thränen in den Dingen —
Die ſchönen Bronnen ſind gefüllt zum Saum
Mit Thränen! Laute, ſtolze Namen klingen
Elegiſch und gedämpft in dieſem Raum.

Um das Getäfel, um die Zier der Wände
Die Renaiſſance mit ihrem Zauber webt:
Hier waren thätig ihrer Meiſter Hände,
Hier haben ihre Könige gelebt.

Die Monde und die Salamander reden;
Hier pulſt's noch warm und eine Inſchrift ſpricht
Von Leidenſchaft und ihren blut'gen Fehden,
Von jener Schwedenfürſtin Strafgericht.

Hier nacheinander beugten ihre Stirnen
Der kluge Pius und Napoleon,
Der nicht beſiegt, der trauend den Geſtirnen,
Die ihn noch einmal führten auf den Thron.

Auf jener Bühne war es laut von Gästen,
Die ſchönſte Frau ſchritt glorreich durch den Saal:
Das zweite Kaiſerreich mit ſeinen Feſten
Zog blitzend durch — nun ein erloſch'ner Strahl.

Doch draußen weht der Wald mit ſeinen Eichen,
So grün, wie zu des vierten Heinrich Zeit,
Und Edelhirſche durch die Schluchten ſtreichen —:
'S iſt Frühling wie in der Vergangenheit!

Ludwig XVII.

(1884.)

Starbſt du als Kind, in grauſam harter,
In dumpfer Haft zu Tod gequält,
Bei jenen Foltern, jener Marter,
Die man erſchüttert nacherzählt?

Als Königskind mit blonden Haaren
Und blauen Augen unſchuldsvoll,
Das eine Schuld von hundert Jahren
Im kurzen Leben ſühnen ſoll;

Als Märtyrer in zarter Blüthe,
Auf welchen noch voll Hoheit ſchien
Ein Abglanz von des Vaters Güte
Und von dem Reiz der Königin? —

Ach, oder warſt du der Verbannte,
Der alternd flücht'ge Königsſohn*,
Der räthſelhaft ſein Erbe nannte
Den umgeſtürzten Lilienthron?

* Der Prätendent Naundorf.

Dem ein Geheimniß Schutz gegeben,
Das zum Verhängniß ſich verkehrt,
Dem man gerettet wohl das Leben —
Doch das nicht, was ein Leben werth.

Ward dir auf den verlor'nen Bahnen,
Im Alltagsſtrom, der abwärts geht,
Das heil'ge Zeichen deiner Ahnen
Hinweggeſpült, die Majeſtät?

Paris.

(1882.)

So wär' ich jung an deinen Strand gekommen,
Du große Stadt, gewaltig wie das Meer,
Du hätteſt mich auf deine Fluth genommen
Zu Ufern winkend, die von Blüthen ſchwer!

Doch wie es iſt, vorüber iſt das Leben
Mit ſeiner Lockung, ſeiner Preiſe Ziel;
Ich ſeh' die Segel, die von fern ſich heben,
Doch ich bin fern — geankert ſteht mein Kiel.

Ja, herrlich iſt's, wenn hier die Wolkenſchichte
Im Wetterleuchten droht am Horizont;
'S iſt groß, wenn in der Glorie der Geſchichte
Mit ruh'gem Stolz ſich deine Woge ſonnt.

Es iſt ein Reiz, auf das Geflüſter lauſchen,
Der Stimmen Brandung an dem lauten Tag;
'S iſt feierlich, wenn deine Waſſer rauſchen —
Man hört der Welt, der Menſchheit Herzensſchlag.

Und hold iſt es, zu träumen am Geſtade,
Am Ocean, der hell vom Sonnenſchein,
Die heiße Hand im lauen Wellenbade —
Wie Kinder ſammeln Muſcheln und Geſtein!

Montparnaſſe.

Im fernen Frankreich möcht' ich ſterben,
Daheim im Ahnenſchloſſe nicht —
Nicht bei den leichtgemuthen Erben,
Mit ihrem heit'ren Angeſicht!

Dort, wo ſo viele Müde ſchlafen,
In Montparnaſſe, wo Jahr für Jahr
Zur Ruhe geh'n die ſtolzen Grafen,
Der Freiheit ſturmbewegte Schaar;

Wo man geſenkt hat Japans Söhne
In den geweihten Grund hinab,
Und wo in lilienreiner Schöne
Der Nonnen blumenweißes Grab!

Ich war ein Pilgerkind auf Erden,
Zog eine Fremde meine Bahn —
Mir ſoll die letzte Ruhe werden
Im Land, das Keinem unterthan!

Zeitgedichte.

Garibaldi.

(1864.)

„Fù vera gloria? Ai posteri.
L'ardua sentenza."

Manzoni.

Mann des Willens, Condottiere,
Um den ſich ein Volk geſchaart,
Feuerſäule vor dem Heere,
Meteor der Gegenwart!
Bald ein Römer, bald ein Ritter,
Cincinnatus auf dem Feld —
In der Schlachten Ungewitter
Guiscard, der Normannenheld!

In veränderten Gezelten,
Ferne von dem heim'ſchen Herd,
Auf dem Boden neuer Welten
Wie ein Gaucho wild zu Pferd;
Dann, wie Marius, zögernd bange
Mit des Zornes dunklem Blick,
Auf dem unheilvollen Gange,
Trauernd um die Republik!

Halb vergeſſen, wie verſchollen,
Jenſeits von der großen See,
Wo ihn ruft aus finſtrem Grollen
Eines, ſeines Volkes Weh,
Bis im Rock der Alpenjäger,
Von der Berge Luft umweht,
Neuer Zeiten Waffenträger,
Er mit den Gefährten ſteht.

Dann im Schiff, um welches brauſend
Sonn'ge Meereswogen ſprühn,
Mit dem auserwählten Tauſend
Seinem Sterne folgend kühn.
Hochbewährt in Kriegesthaten,
Seines Königs General,
Mit Italiens Soldaten
Zwingend eines Reiches Wahl;

Bis ihm wie dem Gothenfürſten,
Daß er's nimmer laſſen mag,
Nach dem ew'gen Rom will dürſten,
Raſtlos drängend Nacht und Tag;

Daß er tollkühn aufgebrochen:
„Iſt's nicht Rom, ſo ſei's der Tod!“
Antwort hat darauf geſprochen
Aspromonte's blut'ge Noth.

Doch vom Bett der Schmerzen wieder
Neu erſtanden feſt und gut,
Mit demſelben Stahl der Glieder,
Mit dem unverlornen Muth
Weſtwärts ſegelnd, wo am Strande
Ein Triumphzug ſeiner harrt,
Als begrüß' im Sieg die Lande
Ihres Königs Gegenwart.

Und von jenem Taumel kehrend
Zu Caprera's Felſen wild,
Jene Einſamkeit begehrend,
Wo das blaue Meer ſein Schild.
Wo im Anſchau'n unermeſſen,
Wenn die Wogen aufgeſchäumt,
Er ſo oft die Welt vergeſſen
Und von Freiheit ſtill geträumt. —

Viel vom Gold und viel vom Eiſen
Iſt in deines Weſens Kern,
Und die Thoren und die Weiſen,
Sie begrüßen deinen Stern.
Wirſt du durch die Zeiten ragen?
Iſt dein Ruhmesſchimmer echt?
Antwort gibt auf dieſe Fragen
Erſt ein künftiges Geſchlecht.

Benedek.

(1866.)

Dein Name klang wie Hörner,
Aufmunternd zum Gefecht —
So wie ein Lied von Körner,
Soldatiſch, brav und echt.

Als Blitz haſt du gewettert
Und warſt wie Stahl bewährt —:
Nun liegſt du da, zerſchmettert,
Wie ein verbrauchtes Schwert!

Die Rückkehr der Novara.

(9. Januar 1868.)

Die alten Sagen melden,
Daß man einſt todte Helden
Zu Schiffe ausgeſandt;
  Geführt von Wind und Wogen,
  So ſind ſie hingezogen
Zum unbekannten Land.

An dem Geſtade blieben
Voll Trauer ihre Lieben
Und ſah'n den Schiffen nach,
  Wo die Entſchlaf'nen ruhten,
  Die auf den Meeresfluthen
Entſchwanden allgemach. —

Ein Schiff vor wenig Jahren
Iſt muthig ausgefahren
Im Angeſicht der Welt;

Es war kein Kahn der Todten:
Zur Herrſchaft raſch entboten,
Fuhr ein lebend'ger Held.

Beim Abſchied an der Küſte
Stand Mancher, der ihn grüßte,
Das treue Aug' voll Weh';
Denn des Gebieters Streben —
Sein Schickſal und ſein Leben
Ging auf die hohe See.

Das Fahrzeug iſt gelandet —
Er ſelber doch geſtrandet
Im furchtbaren Orkan;
Die Krone, ihm geboten,
Sie ward zum Kranz der Todten —
Sein Schiff zum Todtenkahn.

Nun führt es ſeine Leiche
Zurück vom fernen Reiche
Im Flor der Flagge her;
So wie ein Bild der Sagen
Erſcheint in unſ'ren Tagen
Der Trauerzug durch's Meer.

Der einſt in gold'nen Plänen
Geſchifft voll Jugendſehnen,
Nun liegt er todt im Kiel —
  Und ſeinen Erdenbahnen
  Winkt nun die Gruft der Ahnen
Als allerletztes Ziel.

Das neunzehnte Jahrhundert.

(1880.)

Noch zwanzig Jahre — und es iſt entſchwunden
Auch dies Jahrhundert, das in Stürmen kam,
Beim Donnerſchlage von Gewitterſtunden
Im Waffenkleid ſein Erbe übernahm!
Ihm ſah'n in's Auge Deutſchlands Dichterfürſten,
Und Schiller bebte vor dem blut'gen Streit,
Er flüchtete mit ſeiner Seele Dürſten
Zur ew'gen Kunſt und ihrer Freudigkeit!

Noch klafft es von dem Erdſtoß, der die Throne
Erſchüttert hat — und Deutſchlands Stern ward bleich;
Um Bonaparte's Haupt ſchon dämmerte die Krone
Des Imperators meteorengleich.
Verſunken ſind entſetzliche Geſtalten,
Der Guillotine grauſes Henkerthum,
Und glorreich will der Tod die Ernte halten
Im Glanz der Schlachten und im Heldenruhm.
Abſeits in Wiegen ſchliefen roſ'ge Kinder,
Des Lebensathems ſich bewußt noch kaum;
Es ſchliefen tief der Zukunft Ueberwinder,
Prophetiſch zuckt's durch ihren erſten Traum.

Der Freiheitsheld, den ſie in Wälſchland preiſen,
Mit ſeinem Tauſend wie ein Kriegsheer ſtark —
Und er, der Preußens Stolz, der Graf von Eiſen,
Der Fürſt von Stahl, des neuen Reiches Mark!

Das Sternenbanner flatterte im Weſten
Noch friſch und froh von ſeinem jungen Sieg;
Doch auf Europas Flur und in Europas Veſten
Tobt auf in Wogen ſtürm'ſcher nur der Krieg;
Und der ihn führt, hat eines Herrſchers Mienen,
Iſt der auf Cäſar folgt, Napoleon!
Als wär' die Römerherrſchaft neu erſchienen,
Beſteigt der Corſe ſeinen Kaiſerthron,
Bezwingt die Welt — bis auf der Inſelküſte
Zermalmt er ſchmachtet im Titanenfall,
Umgeben von des Oceanes Wüſte,
Zu der ſich brennend ſenkt der Sonnenball . . .

Da war's, als ob des Friedens heil'ger Stempel
Der Erde aufgedrückt, vom Bann befreit;
Wie einſt in Rom ſchloß ſich der Janustempel
Zum erſtenmal für eine lange Zeit.
Doch wie im Boden ſich die Saaten regen,
So regte ſich ein kommendes Geſchlecht,

Das nicht empfinden will der Ruhe Segen:
Das einzig fragt nach vorenthalt'nem Recht —
Verborgen erſt, bis der Tiara Strahlen
Sich mit der Freiheitsſonne eng verwebt —
Und wie ein „Hoch“ erklingt bei vollen Schalen,
Es in der Runde durch die Völker bebt!
Es weht durch Frankreich wie mit Sturmesrauſchen,
Aus Wolken trifft den Königsthron der Streich —
Doch iſt es nur, um Feſſeln einzutauſchen
Im gold'nen Traum, im zweiten Kaiſerreich . . .

Verwirrend nicht, wie dort bei Babels Werke,
Wirkt nun der Sprachen unterſchied'ner Laut:
Er einigt rings, wird Aufgebot und Stärke —
Er iſt es, der da neue Staaten baut.
Italien zerbricht der Fremdherr'n Throne
Und ſchreitet d'rüber weg im Kleid vom Stahl;
Es reicht im Siegesfeſt die Eiſenkrone
Dem heim'ſchen König ſeiner eig'nen Wahl.
Ein ſtärk'rer Fürſt vom Stamme der Germanen
Wirft nieder Frankreichs kaiſerliche Macht,
Und rächt vergeltend all die Schmach der Ahnen
Im Schloß, wo einſt geprunkt die Königspracht.

Stellt wieder her die alten Kaiserrechte,
Verändert — doch wie vor — des Deutschen Hort:
Stellt wieder auf dem lebenden Geschlechte
Die deutsche Sitte und das deutsche Wort!
Frankreich, getheilt im Kampfe der Ideen,
In lautem Grolle und in tiefem Schmerz,
Läßt himmelstürmend Freiheitsfahnen wehen
Und ruft im Staub zu seines Gottes Herz.
Dort drohen noch dämonische Gewalten
Mit Blutgelagen und mit Feuerqual —
Dort aber Wacht auch Christenritter halten,
Geweiht und kühn, wie die vom heil'gen Gral!

Im Vatican steht noch in Greiseshänden
Die Herrschaft fest, die nicht von dieser Welt;
Die Pilgerzüge, so die Völker senden,
Begegnen sich in ihres Vaters Zelt.
Das Königthum, dem seine Länder fehlen,
Führt noch erobernd fort den heil'gen Krieg
Und rüstet zu der Geisterschlacht die Seelen
Mit seiner Losung: daß im Kreuz der Sieg!

Noch immer könnte es Armaden zwingen
Das stolze England, das dem Meer befiehlt,

Noch nicht erlahmten ſeiner Thatkraft Schwingen,
Wenn es nach Höhen und nach Fernen zielt.
Ihm beugen ſich die Inſeln aller Zonen,
Und glorreich ſteht es wie zu Shakeſpeare's Zeit,
Noch reicher um die köſtlichſte der Kronen:
Mit Indien und ſeiner Herrlichkeit!

Der Halbmond, wenn der Abend niederdunkelt,
Am Bosporus, trifft auf dem Minaret
Sein Ebenbild, das ihm entgegenfunkelt —
Doch iſt es ein Symbol, das untergeht.
So wie Byzanz wird Stambul auch entſchweben,
Von ſeinen Märchen fliegt umher der Staub;
Was er erobert, muß der Türke geben
Und ſeine Beute wird des Drängers Raub.
Das harte Rußland, das ſo feſt geſtanden,
Es fühlt ſich plötzlich furienhaft umkreiſt;
An ſeinem Grundſtein Elemente branden —
Es heult im Sturmwind der Empörung Geiſt.
Doch weiter, an des Oſtens letzten Grenzen,
Erwacht es mild wie von der Liebe Kuß,
Und Japans veilchenblaue Farben glänzen
Mit ſeiner Blume blütheweißem Gruß.

Sie ziehen aus, die Sonne auf den Fahnen,
Die Söhne Jeddo's, eine kluge Schaar,
Bewillkommt auf den unbetret'nen Bahnen,
Bei Wundern staunend — selber wunderbar.
Es war, als sollten sie die Fremde finden
In der Gestalt erst dieser neuen Zeit,
Wo unbewußt die Völker sich verbinden
Und aus der Schranke sich der Raum befreit.
So wie Prometheus nach des Blitzes Feuer,
Ging im Jahrhundert auf gewalt'ger Spur
Die Forschung aus und zwang im Abenteuer
Zur Dienstbarkeit die Kräfte der Natur.
Sie gab den Schiffen und den Wagen Schwingen,
Sie lenkt das Wort, als sei's der Zeit voran,
Daß Frag' und Antwort sich zwei Welten bringen,
Gedankenschnell auf unbelauschter Bahn.
Sie hieß den Lichtstrahl gleich den Künsten walten
Und Bilder zeichnen im Vorüberflieh'n;
Sie kann die Strahlen ferner Sonnen spalten
Und Sterne prüfen, die im Weltall zieh'n . . .

Und wie sich Thäler füllen, Hügel ebnen:
Den Weg zur Gleichheit sich die Menschheit bahnt,

Hat es die Frauen auch, die untergeb'nen,
Im lauten Zuruf an ihr Recht gemahnt.
Sie ſorgen nicht mehr, was die Dogmen lehren,
Vergeſſen iſt der erſten Mutter Schuld:
Sie ringen männlich nach des Wiſſens Ehren,
Im kühnen Aufſchwung um der Künſte Huld.
Die Myrte nicht und nicht der Nonnenſchleier,
Wie in der Vorzeit, lenken ihre Wahl;
Sie ſtreben nur, daß ihre Bahnen freier —
Verſagte Rechte ſind ihr Ideal! — —

Schon neigt es ſich zu des Jahrtauſends Wende,
Gewichtiger wird jeder Einzeltag;
Es ſprechen Seher von der Zeiten Ende
Und Niemand weiß, was morgen kommen mag.
Was wird der Nachwelt dies Jahrhundert ſagen,
Wenn ſie allein nur noch es überſieht?
Wird es beſchwichtigen die großen Fragen,
Bevor ſein Reſt den Sterblichen entflieht?
Die großen Fragen, die es aufgerufen,
Den Zweifel, der mit allem Glauben grollt;
Den Hochmuth, höher als der Throne Stufen —
Den inn'ren Aufruhr, der wie Donner rollt!? —

Es brachte Dichter, welche Völker rührten,
Und Kaiſerinnen, deren Stirnen hold,
Und tolle Mädchen, die den Reigen führten,
Und Weiſe mit der Sprüche laut'rem Gold.
In ihm gab's Einzelne, die leuchten werden
Und mit den Beſten aller Zeiten ſteh'n —
Und nebenher die Maſſen, die auf Erden
So wie die Blätter rauſchen und verweh'n . . .

In ihm auch fluthete mit ſtetem Branden
Die Woge meines Lebens hin und her;
Denn für die Wellen, ach, gibt es kein Landen,
Zurückgeſtoßen fordert ſie das Meer.
So ſtrömte auf und nieder es im Schwanken,
Die Wolken jagten und der Tag war ſchwül;
In ihrem Banne hielten mich Gedanken,
Mit ſeinem Zauber lockte das Gefühl.
Die Fragen, die mir bang im Herzen riefen,
Es löſ't ſie kein Jahrhundert künft'ger Zeit:
Für ihre Höhen — ihre Abgrundtiefen:
Hat eine Antwort nur die Ewigkeit!

Evariſta.

Fragmente.

(1878.)

„Iſt das Erinnern, oder iſt Vergeſſen
Die höh're Tugend — wer kann es
ermeſſen?“

I.

Wär' ich Mann, ich ritt zu dieſer Stunde
Zum Wald hinaus, gefolgt von meinem Hunde,
Den Wunſch im Herzen und vor mir den Preis —
Der Sieg wär' mein, ob auch das Tagwerk heiß!
Und doch zuletzt — was läge an dem Wild?
Es wär' die Jagd nur meines Strebens Bild;
Im Vorſatz ſtark und kühn in meinem Wagen,
Würd' ich des Lebens höchſtes Ziel erjagen!

Mein Fuß iſt ſchnell — ich liebe ſchöne Dinge:
Die ſelt'nen Blumen, die entrückt der Bach,
Sind meine Beute, und die Schmetterlinge —
Ich eil' den Farben und den Funken nach.

O wär' ich Mann! Was ſoll ich hier beginnen,
Ich bleiches Mädchen mit dem ernſten Geiſt,
Das man mit ſeinem Wollen, Streben, Sinnen
Stets unbarmherzig an Beſchränkung weiſ't?
Und doch fürwahr, ich neide keinem Weib
Sein Frauenthum und ſeinen Zeitvertreib;

Ich neide nicht die Freier den Geſpielen,
Der Freundin neid' ich nicht die Huldigung,
Nicht an die Loſe, wie ſie ihnen fielen —
An And'res weiſ't mich meiner Seele Schwung.
Ich möchte wirken und mit ſonn'gen Thaten
Erringen glorreich dieſer Erde Ruhm,
So wie der Jüngling, der ſein Ziel errathen —
So wie der Mann, der reif zum Heldenthum.
Mein Lied, das ich hinhauche zu den Sternen,
Ein ſchüchtern Mädchen, das den Horcher ſcheut,
Es ſollte klingen laut in alle Fernen
Wie Lerchenjubel, der das Herz erfreut!
„Die Jugend brauſ't," ſo ſang der deutſche Dichter,
„Das Leben ſchäumt" — und meine Adern ſprüh'n,
Ich möchte Arbeit, möchte Lehrer, Richter,
Mein Geiſt iſt friſch und meine Seele kühn!

Nicht immer nur auf dieſe Wände ſchauen —
In der Gemächer trüben Alltagszwang,
Mich nicht verzehren in dem Kreis der Frauen,
Vom Morgen bis zum Sonnenuntergang!
Auf's Meer hinaus, wo weiß die Segel ſchwellen,
Zum Morgenland, dort wo der Halbmond glänzt!

Den Wolken nach, den Schwalben nach, den ſchnellen,
Zu Griechenineln, von der Fluth begrenzt!
Nur hier nicht mehr, ſo ſchattig auch die Buchen,
Ich werde traurig auf den Alpenſee'n,
Bin ſehnſuchtskrank — laßt mich das Heilkraut ſuchen:
Ich muß es finden — oder untergehn!

II.

Ich lebe einſam in der Berge Schoß,
Still ausgeſöhnt mit meinem Frauenlos;
Ich füge mich und breche keine Schranken —
Doch mich beſtürmen wogende Gedanken!

Weshalb, ich frage, wünſch' ich mir die Ehe?
Iſt es Beruf? Weil's Andere beglückt? —
Das Bild wird furchtbar, ſeh' ich's in der Nähe —
Und lieblich lockend, wenn es mir entrückt . . .

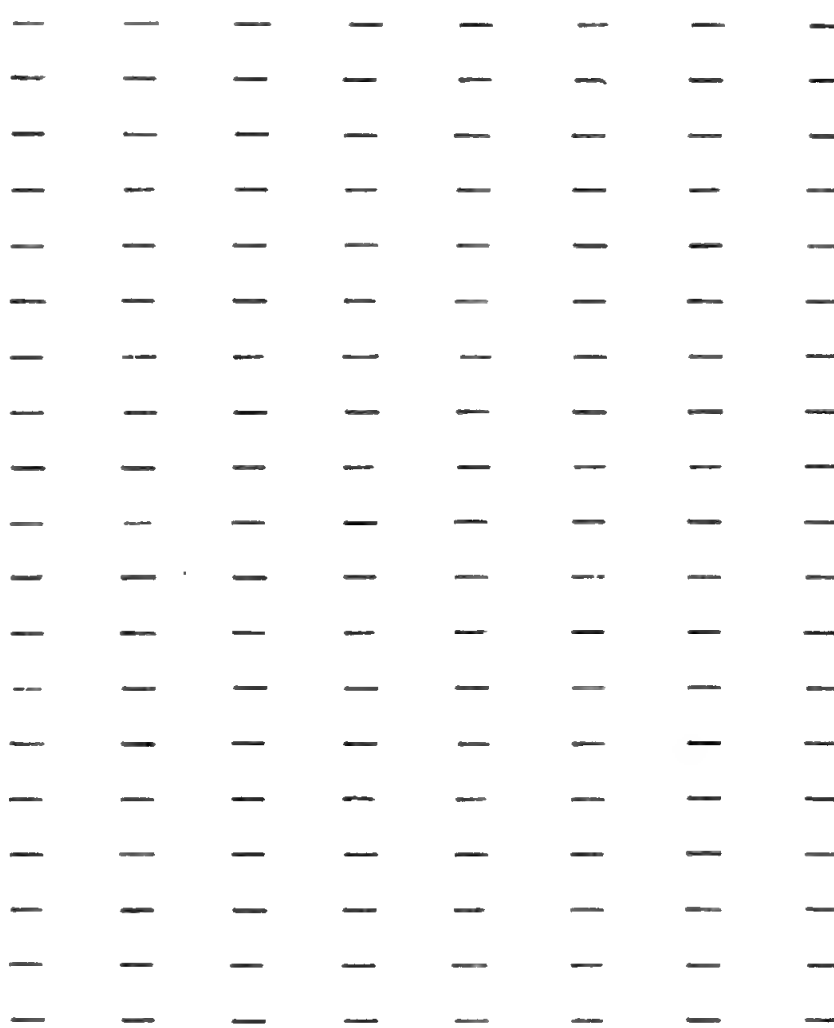
Oft kommt ein Weib mit einem ſiechen Knaben
Mir in den Weg — der Tod berührt ihn ſchon —
Das alſo ſind der Erdenmütter Gaben?
Und dennoch, ach, verlangen ſie den Sohn!
Ein Kind, das, ſo wie ſie, im Thal der Thränen
Nachpilgert einem räthſelhaften Strahl,
Dem ſie nicht ſtillen können all ſein Sehnen,
Dem ſie vererben ihres Weſens Qual;
Das ſie nicht warnen können und nicht hüten —
Das immer endlich dennoch ſterben muß;
Und manchesmal, wie hier, ſind's todte Blüthen,
Im Wiegenſchlummer ſchon des Sarges Gruß!

O Mutterſchaft, geheimnißvolles Leiden,
In dem wir büßen die ererbte Schuld,
Es mögen And're deine Ehren neiden
Und And're preiſen deiner Wonnen Huld!

Wie heißt es wohl? „Nur Jungfrau'n werden ſingen
Die ew'gen Lieder, die wie Harfen klingen."

Ich kann die Schrift nicht ſo wie And're leſen,
Das, was ich glaube, das ergreift mein Weſen,
Mir packt's das Herz weit mehr als den Verſtand.
Es blitzt das Schwert, von oben ausgeſandt,
Die heil'ge Waffe, die da ruft zu Kriegen
Und die uns hilft, in Seelenkämpfen ſiegen.
Sie ſchneidet ſcharf, zerſchneidet leiſe, leiſe
Die gold'nen Fäden meiner Zauberkreiſe:
Es iſt das Höchſte nicht, umringt von Ehren
Beim Gatten ſtehen in der Kinder Kreis,
Es darf das Herz noch Edleres begehren —
Das reine Herz, das es zu faſſen weiß.
O armes Herz! wo iſt dein Glück zu finden?
Kann man nicht lieben hier, vom Staub befreit —
Und freud'ge Roſen an die Lilien binden
Zum Seelenbunde der Unſterblichkeit!?

III.



IV.

Im Stoppelfeld weht einſam die Kamille,
Des Gartens letzte Aſtern ſind verblüht;
Kein Lied der Vögel unterbricht die Stille —
Ein Welken rings — die Farben ſind verglüht.
Das iſt der Herbſt, das iſt der Sturm aus Norden,
Mit dem die grauen Wolken weiter ziehn —
Und ſo auch iſt in mir es Herbſt geworden,
Mein Frühling und mein Sommer ſind dahin.

Wohl manchmal noch gibt's mildes Lenzgekoſe
Auf kurze Stunden warm die Sonne ſcheint,
So daß am Strauch dort eine ſpäte Roſe
Für Sommertage zu erwachen meint;
Doch iſt's vorbei — und ob auf meiner Wange
Ein flücht'ges Roth auch ſpiegelt Jugendſchein:
Im Innern fühl den Hauch ich froſtig bange —
Ich weiß es, daß die Zukunft nicht mehr mein.
Vom dürren Aſte fällt das Laub, das gelbe,
Im Wirbel plötzlich, und dann Blatt um Blatt;
Der Schauer, der mich rüttelt, wirkt dasſelbe,
Weil er die Hoffnung mir entblättert hat;

Und iſt mein Herz auch jugendwarm geblieben,
Es floh die Täuſchung fort aus meiner Bahn,
Ich ſeh' mein Hoffen und ich ſeh' mein Lieben
Wie ein verbrauchtes Spielzeug lächelnd an.
Ich will kein neues mehr für morgen ſchmieden,
Ich ſehne kein vergangenes zurück;
Oft weht's in mir von unbewußtem Frieden,
Oft ſtrahlt's in mir wie ein verborg'nes Glück,
Und ob auch klein das Werk, das ich vollbringe,
Ich ſchau' mit einem tiefen, langen Blick
Hinein in's Weſen aller Erdendinge
Und lernte wägen jegliches Geſchick.

Was nennt man Liebe hier? Wohnt ſie auf Erden
In der Geſtalt, in der das Herz ſie ſucht?
Und kann ſie anders offenbar uns werden
Als wie der Stern, nur ſichtbar auf der Flucht?
Mich blendet nicht mit viel gerühmtem Klange
Geſchwiſtertreue und die Freundespflicht,
Die ſchöne Liebe, wie ich ſie verlange,
Nur ſie iſt Wahrheit — und man übt ſie nicht.
Sie fehlt der Freundſchaft und ſie fehlt der Minne,
Erbarmungslos vom eig'nen Selbſt bethört,

Verfolgt das Herz in ſtarrem Eigenſinne
Sich ſelbſt, bis all ſein Mitleid aufgehört.
Das Mitleid, dieſer eigenſte der Triebe,
Der Jedem dient, der frei von Neid und Haß,
Das Joch der Pflicht, die angetraute Liebe —
Sie frommen wenig ohne Charitas.

Nicht nur der Arme unter morſchen Dächern,
Der immer darben und entbehren muß,
Nein, auch der Reiche in den Prunkgemächern,
Fühlt ihren Mangel bei dem Ueberfluß.
Wer ungeliebt, darf dieſe Liebe geben,
Aus jedem Schiffbruch rettet man ihr Gut;
Es ſank mein Kahn, ich weihte ihr mein Leben —
Und ſieh': mein Fahrzeug hob ſich aus der Fluth.

So wie die Luft in ihrem ſtillen Walten
Auf ihrem Zug vor keinem Riegel hält,
Durchdringt ſie mit des Elements Gewalten
Die eitlen Schranken der gefang'nen Welt,
Erlöſt die Herzen, die verblutend ſchweigen,
Befreit die Zungen, die ein Bann geſchreckt,
Und wen da Niemand liebt, der wird ihr eigen,
Zum Rufer von ihr ſelber aufgeweckt.

Stört Ehrgeiz noch wie damals mir den Frieden?
Wohnt mir im Innern noch ein dunkler Drang?
Und träum' ich Abends immer noch hienieden
Vom Morgenroth beim Sonnenuntergang?
Wird mir der Pulsſchlag endlich leiſer werden,
Die Fluth erſtarren, die durch's Herz mir quillt —
Und jene Sehnſucht, die mich quält auf Erden,
Wird mählig ſie verſiegen ungeſtillt?
O lieber nein! Im harten Kampf des Strebens
Beſtändig ringend, ſterben unbefreit —
Als, müd' und los von jedem Wunſch des Lebens,
Verſinken dumpf in die Alltäglichkeit!

Anhang

metriſcher Ueberſetzungen.

Aus dem Franzöſiſchen.

Victor Hugo.

Reigenlied.

Tanzt, tanzt herum im Reigen,
Ihr kleinen Mägdelein,
Bei eurem Anblick lächelt
Der Wald im Sonnenſchein!

Tanzt, tanzt herum im Reigen,
Prinzeßchen hold und fein,
Ein Flüſtern und ein Koſen
Geht durch den Buchenhain!

Tanzt, tanzt herum im Reigen,
Ihr Elfen zart und licht,
Kornblumen in den Haaren,
Das Frühroth im Geſicht!

Tanzt, tanzt herum im Reigen,
Ihr losen Töchterlein,
Es schmollen in den Schulen
Verstaubte Bücherreih'n!

Tanzt, tanzt, ihr kleinen Frauen,
Im Reigen tanzt vorbei,
Es plaudern mit den Damen
Die Herren allerlei!

Louiſe Ackermann.

Daphne.

Als liebeskühn Apoll auf ird'ſchen Fluren,
Der Wonnen achtlos vom olympſchen Saal,
Mit ſeiner Leier nachgejagt den Spuren
Der ſchönen Nymphe ſeiner Wahl;

Entfloh ſie, ſpröd' entrinnend, bis zum Ende,
Wie er auch nach auf langem Pfade irrt,
Und als er ſie erhaſchte — die Behende
In ſeinem Arm zum Lorbeer wird.

So auch verfolgt der Genius vergebens
Das Ideal, das ſich ſein Traum erſann;
Heil dem, der auf der Rennbahn dieſes Lebens
Vor ſich im Lauf es ſehen kann!

Es gilt, beherzt — ob der Verſuch auch eitel —
Daphne verfolgen bis zum Ziele weit:
Dann weht vielleicht auch einſt um ſeinen Scheitel
Der Lorbeer der Unſterblichkeit!

Aus dem Italieniſchen.

Cavaliere Girolamo de Rada.

Albaniſches Volkslied.

Mit einander ſprachen
Junge Frauen zwei,
Neuvermählt und Nachbarinnen.
Frau Agatheus Schwiegertochter
Sprach: „Ich habe Goldgeſchmeide,
Perlen hab' ich und Korallen
Und gehäuft in meinen Truhen
Feierkleider von Brocat,
Und in meiner Kammer harren
Dienerinnen meiner Winke —
Alles gab mir mein Gemahl!“
— „„Aber ich bin glücklicher:
Meine Decke iſt der Himmel
Mit den ungezählten Sternen
Meinen Kopfputz webt die Sonne —

Und zum Thron hab' ich den Erdkreis,
Wo ich wache oder ſchlummre
Wie es immer mir gefällig.""
— „Aber ich — wie bin ich glücklich!"
Sprach darauf die früh're Dame.
„In der Wiege liegen hab' ich
Meinen zarten Erſtgebor'nen,
Ob er lächelt, ob er weint,
Nimmt er immer mir das Herz."
— „„Ich auch hab' ein Kindlein,
Liegen hab' ich's in der Wiege,
'S iſt ein wunderzartes Mägdlein,
Lieblich iſt es wie ein Englein.
Klugheit ſtrahlt aus ſeinem Blicke
Und ſein Frohſinn iſt entzückend —
Und wie wird es wohl noch werden,
Wenn es einmal iſt erwachſen!!""
— „Meinem Sohne raubt's das Herz dann,"
Sprach die Dame in Gedanken.

Aus dem Engliſchen.

Henry Longfellow.

I.

Der Schnitter und die Blumen.

Es iſt ein Schnitter, der Tod genannt,
Der ſchneidet mit ſcharfem Mäh'n
Das bärtige Korn im Ackerland —
Und die Blumen, die zwiſchen ſteh'n.

„Soll ich nichts Schönes haben?“ ſagt er,
„Nur haben das bärt'ge Getreid?
Ich gebe die Blumen ja doch wieder her,
So ſehr um ihr Duften mir leid.“

Er ſah auf die Blumen mit Augen naß
Und küßte ihr ſchmachtendes Blatt,
Es war für den Herrn des Himmels, daß
Er ſie zu den Garben noch that.

„Mein Herr," ſprach er lächelnd, „ſie haben muß,
Die Blümlein ſo fröhlich und lind;
Es iſt von der Erde ein lieber Gruß,
Wo er einſt geweſen ein Kind."

„Es werden alle auf ſonniges Land
Verpflanzt durch meine Müh'n,
Und auf der Heiligen Schneegewand
Geweihte Knoſpen erglüh'n."

Und die Mutter ihm mit Thränen heiß
Die liebſten der Blumen ließ:
Sie findet ja alle wieder, ſie weiß,
Im ſonnigen Paradies.

O grauſam nicht, und nicht im Zorn
Der Schnitter damals kam:
Er war nur ein Engel im grünen Korn,
Der mit die Blumen nahm.

II.

Der Tag iſt aus.

Der Tag iſt aus und das Dunkel
Fällt von dem Fittig der Nacht,
Wie vom fliehenden Aar eine Feder
Sich löſt und niederfällt ſacht.

Ich ſeh' von den Lichtern des Dorfes
Durch Nebel und Regen den Schein,
Ein Gefühl der Trauer befällt mich
Und ſchleicht in die Seele ſich ein.

Ein ſehnſüchtig traurig Empfinden,
Das doch nicht den Schmerz erreicht
Und nur der Trauer vergleichbar
Wie Nebel dem Regen gleicht.

Komm', lies ein Gedicht mir, ein Liedchen,
Schlicht, einfach dem Herzen entſandt,
Das dieſe Gefühle beſchwichtigt,
Die Tagesgedanken verbannt.

Nicht von den alten Meiſtern
In Dichterherrlichkeit,
Von denen die Tritte noch hallen
Im Säulengange der Zeit.

Denn wie der Schall von Fanfaren
Führt mächtig ihr Wort uns zu
Die endloſen Schlachten des Lebens —
Und heute — heut' will ich nur Ruh'.

Lies einen minderen Sänger,
Dem die Lieder geſtrömt aus der Bruſt
Wie Schauer vom Morgengewölke,
Wie Thränen vom Aug' unbewußt.

Der in langen Tagen der Arbeit,
In Nächten, wo raſtlos er war,
Im Innern vernommen ein Flüſtern,
Melodiſch und wunderbar.

Es ſtillen ſolche Geſänge
Den Pulsſchlag, der ſorgenheiß geht,
Sie kommen gleich der Segnung,
Die folgt auf ein Gebet.

So nimm aus dem Band, wohl verwahret,
Den trauteſten, liebſten Geſang
Und leihe dem Reime des Dichters
Der Stimme ſchönen Klang.

Und die Nacht wird harmoniſch erklingen,
Und die Müh'n, die der Tag mir umſtellt —
Gleich Arabern werden ſie fortzieh'n,
Die verſtohlen abſpannten ihr Zelt.

III.

Das Licht der Sterne.

Allmälig, langſam ward es Nacht,
Und ſtille ſinkt der Mond,
Der kleine Mond, ſo ſtill und ſacht
Hinab am Horizont.

Das einz'ge Licht in dieſer Stunde,
Das kalte Sternlicht war's,
Und oben hält die ernſte Runde
Das rothe Sternbild Mars.

Iſt es der Liebe ſüßer Stern,
Der Träume niederwinkt?
O nein, im blauen Zelte fern
Ein Heldenpanzer blinkt.

Und ernſt werd' ich in mich verſenkt,
Wenn ich da ſeh' von fern,
Wie an dem Abendhimmel hängt
Der Schild von jenem Stern.

Du lächelſt auf mein Weh' in Ruh',
Du Stern der Kraft, voll Heldenmark,
Dein Panzerhandſchuh winkt mir zu —
Und ich bin wieder ſtark.

Das einz'ge Licht, in mir erwacht,
Das kalte Sternbild war's;
Die ernſte Wache dieſer Nacht
Vertraue ich dem Mars.

Des unbeſiegten Willens Bild,
Erſteht er mir im Glanz,
Entſchloſſen, heiter, friedensmild
Und ſich beſitzend ganz.

Und wer du immer ſei'ſt — auch du,
Der du vernimmſt den Sang,
Trag' aufrecht in entſchloſſ'ner Ruh'
Der Hoffnung Untergang.

O fürchte nichts und acht' gering
Die Welt, bald ſiehſt du's ein,
Daß es ein gar erhaben Ding,
In Leiden ſtark zu ſein!

IV.

Das Feuer des Strandholzes.

Im alten Pächterhaus wir ſaßen,
Die Fenſter ſah'n zur Bucht hinaus,
Und durch ſie, mit dem Hauch, dem naſſen,
Ging kalt die Seeluft ein und aus.

Es blickten in der Abendhelle
Der Hafen und die Stadt herein,
Der Leuchtthurm — die gebroch'nen Wälle,
Die holzgebauten Häuſerreih'n.

Wir ſaßen, ſprachen, bis im Zimmer
Die Nacht verdrängt des Tages Spur;
Wir ſahen unſ're Züge nimmer,
Wir hörten unſ're Stimmen nur.

Wir ſprachen von entſchwund'nen Scenen,
Was wir gemeint vor manchem Jahr —
Von niemals ausgeführten Plänen,
Wer anders, wer geſtorben war;

Wie Freundesherzen ſchmerzlich beben,
Wenn ſie gefühlt in erſter Pein:
Daß auseinander geh'n die Leben
Und niemals eines können ſein;

Des Herzens erſtes leiſes Wanken,
Das man mit keinem Wort beſchreibt,
Weil dies nur halb ſagt den Gedanken,
Theils wieder maßlos übertreibt.

Und wie wir unſ're Reden tauſchten,
Iſt d'rin ein eig'ner Ton erwacht;
Die Blätter der Erinn'rung rauſchten
Wie dürres Laub im Schooß der Nacht.

Oft ſtarb das Wort auf unſ'ren Lippen,
Wenn plötzlich aus der Gluth hervor,
Wo Strandholz brannte von den Klippen,
Ein hell'res Flackern ſtieg empor.

Und als die Flammen kniſternd ſchwanden,
Da dachten wir an's ſtürm'ſche Meer,
An Schiffe, die im Kommen ſtranden
Und keine Antwort geben mehr.

Das Klirren in den Fenſterrahmen,
Das Meergebraus, das Kniſtern dort —
Die Winde, die vom Ufer kamen,
Vermengten ſich mit unſ'rem Wort.

Bis ſie ſich ſelbſt zu Theilen machten
Von unſ'rer Träume wüſtem Heer —
Des Herzens längſt verſunk'ne Frachten,
Die keine Antwort geben mehr.

Verglühte Flammen! Herzensſehnen!
Sie waren nur zu nah verwandt:
Das Feuer von den Strandholzſpänen —
Und was im Innerſten gebrannt.

V.

Die Leiter des heiligen Auguſtinus.

Sanct Auguſtin, du ſagteſt gut,
Daß eine Leiter werden muß
Aus unſ'ren Laſtern, wenn mit Muth
Sie niederſtampfet unſer Fuß.

Gemeine Dinge, Alltagsbrauch,
Die mit der Stunde ſind und geh'n,
Vergnügungen und Kummer auch —
Wir können ſie als Sproſſen ſeh'n.

Der Wunſch, der Vorſatz, niedrig klein,
Zu ſchmälern eines And'ren Werth;
Das Zechgelag bei glühem Wein,
Verlockung, die Begierde nährt;

Das Sehnen nach unedlem Gut,
Der Kampf, der Ruhm vor Wahrheit ſetzt;
Verhärtung, die den edlen Muth
Der Jugendträume höhnt zuletzt;

Was, bös erſonnen, Handlung wird,
Die Wurzel jeder Leidenſchaft;
Was immer hemmt oder verwirrt
Des beſſ'ren Willens freie Kraft:

Das Alles muß zertreten ſein,
Beſiegt und überwältigt ganz,
Wenn im Gefild der Ehren rein
Uns werden ſoll ein Herrſcherkranz.

Wir fliegen nicht auf raſcher Bahn,
Wir müſſen gehn, ſei's noch ſo weit —
Wir können nur zu Fuß hinan
Die Wolkengipfel unſ'rer Zeit!

Bret Harte.

I.

Eine Newport-Romanze.

Man ſagt — ich erzähle, wie man mir's erzählt —
Geſtorben ſei ſie an Herzensweh',
Doch ihr Geiſt lebt hier fort, ihr Schatten beſeelt
Dies düſtere Haus an der See.

Ihr Liebſter war treulos, ein Stutzer, Franzoſ' —
Es iſt faſt ein Jahrhundert — und ſo
Von ihr ſegelt fort er, ihr Jammer war groß,
Mit dem Admiral Rochambeau.

Wer weiß, welche Phraſe der Quäckermaid
Geſtohlen das Herz mit gepuderter Zier,
Welcher Goldſpitzrede der modiſchen Zeit
Sie gehorcht hat — es war recht thöricht von ihr!

Doch hat ſie bewahrt die Reſeden, den Gruß,
Den er ihr gebracht, und als ſie dahin
Und verdorrt trotz ihrer Thränen Guß:
Ihre Jugend mit ihnen zu welken ſchien.

Bis einmal des Nachts, als der Nebel geſpannt
Sein Bahrtuch über Maſten und Thürme ringsher,
Sich empor mit der Wolke die Seele entwand
Dem düſteren Hauſe am Meer.

Und immer ſeitdem bei dem Uhrſchlage Zwei
Beſucht ſie die Räume, wo Niemand ſie ruft,
Und es kündet die Spur, wo ſie kam vorbei,
Ein wehmutherweckender Duft.

Der Reſedenhauch geiſtig und fein,
Vom Strauße, der welkte, das Weh'n,
Erzählt die Geſchichte allein —
Doch könnt' es wohl ſüßer geſcheh'n? . . . .

* * *

Ich halt' im düſtern Hauſe jetzt Wacht,
Ich ſelbſt ein Geiſt von fernerem Meer,
Und meine, die Quäckerin kommt heute Nacht
Mich höflich zu grüßen her.

Denn das Lachen verſtummte im Frei'n und am Thor,
Und der Hornruf verklang im Feſtungsrevier,
Es kichert nicht mehr der Mädchenchor,
Und es ſchweigt das mächtige Clavier.

Im Dunkel ſchlägt irgendwo Zwei eine Uhr,
Es iſt ſonſt kein Ton im düſteren Haus,
Auf der breiten Veranda tropft es nur,
Es benagt die Tapete die Maus.

Das Licht meiner Lampe ſtrömt durch die Thür klar
Aus dem Bücherſaal bis ſich's verliert
Im Finſtern der Halle, ſo iſt keine Gefahr,
Daß die Quäckerin ſich verirrt.

War es die Erſchöpfung — ein Sinnentrug,
Wie er durch Erregung entſteht —
Doch ich ſchwöre, daß die Luft jetzt vorüber im Zug
Reſedenduft hergeweht!

Ich öffne das Fenſter und blicke hinaus;
So ſtill der Ocean ruht,
Mir iſt's, als hör' ich des Golfſtroms Gebraus,
Als wärme mich tropiſche Gluth.

Durch die Scheiben des Nachbars ſtrahlt Gas-
flammenlicht
Und es ſchwingen ſich Tänzer beim Walzer von
Strauß,
Ach, Klänge, wie dieſe, ſie ſtimmen wohl nicht
Zum Sange vom düſteren Haus.

Und es weht kein Duft von Reſeden hieher,
Mit dem Wieſenthau nur des Morgens Hauch —
Mag ſein aus Gründen, ſo leicht wie der,
Entſtand dieſe Sage auch.

Doch wehmutherregend der Duft ſo fein,
Wie an Mumien in uralter Gruft
Noch wohlriechen, ſagt man, die Spezerei'n,
Mir wach Begrabenes ruft.

Und ich denk' an die Stürme der Jugendbahn,
Voll Leidenſchaft und fruchtloſer Lieb',
Und erkenne jetzt dankbar die Wahrheit an,
Daß der Duft nur übrig blieb.

Und ich hör' nicht Brocat, der ſich rauſchend bewegt,
Und kein Antlitz wird mir offenbar:
Denn ſeit ſich die Geiſter im Herzen gelegt,
Iſt für immer *ſie* unſichtbar.

Doch ob ſie als Duft vorbei geweht,
Ob ſie in Weiß vorüberglitt ſacht,
Ich fühl', wie aus dem Zimmer ich tret':
Mit meiner Seele war ſie heut' Nacht.

II.

Schickſal.

Umwölkt iſt der Himmel — die Felſen ſind kahl,
Das Schäumen des Meeres ſpritzt weiß überall;
Die Winde ſind los mit den Wellen der Fluth —
Die See zu verſuchen iſt heute nicht gut.

Die Fährte iſt ſchmal und dicht iſt der Wald,
Der Panther umklammert den Raub mit Gewalt —
Die Jungen der Löwin ſind frei auf dem Plan —
Ich ſchließe mich heute der Jagd nicht an.

Doch das Schiff kam über das Meer mit Glück,
Und die Jäger, ſie kehrten fröhlich zurück:
Doch die Stadt, die gebaut auf dem Felsgeſtein —
Sie ſtürzte beim Stoß des Erdbebens ein.

Berichtigung.

Seite 32, Strophe 3, Zeile 2, lies: Geldstück statt: Goldstück.

Verlag von L. Rosner in Wien.

Neue Gedichte

von

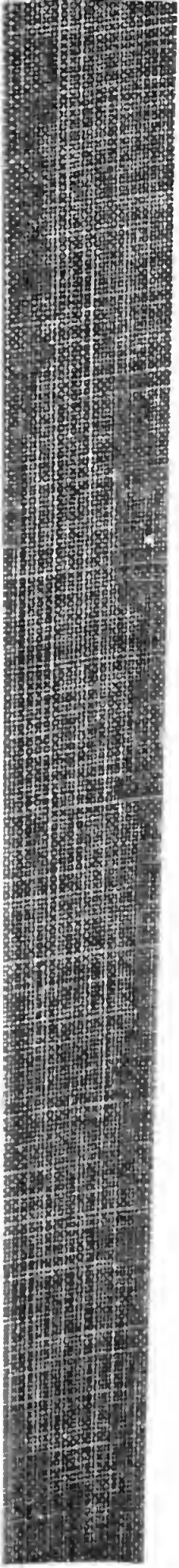
Josephine Freiin von Knorr.

Kl. 8°. 1874. VIII und 118 Seiten.

Preis fl. 1.20.

k. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

YA 05929



Digitized by Google